

Geilenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.
Anzeigeblatt der Stadt Geilenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Ankündigten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 Mk 50 Pf. vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 Mk 25 Pf.



Insertionspreis
der 6-spaltigen Zeile oder deren Raum für Geilenheim 10 Pf.;
außwärtsiger Preis 15 Pf. — Reklamenpreis 30 Pf.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

127.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geilenheim a. Rh.

Donnerstag den 29. Oktober 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geilenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Krieg.

WTB Großes Hauptquartier, 28. Oktober.
(Mittlich). Die Kämpfe bei Neuport und Dix-
muiden dauern noch an. Die Belgier erhielten er-
hebliche Verstärkungen. Unsere Angriffe werden
fortgesetzt. 16 englische Kriegsschiffe beteiligten sich
am Kampfe auf unserem rechten Flügel. Ihr Feuer
war erfolglos. Bei Ypern war die Lage am 27.
Oktober unverändert geblieben. Westlich Lille
wurden unsere Angriffe mit Erfolg fortgesetzt. Im
Argonnenwalde sind wieder einige feindliche Schützen-
truppen genommen worden. Die Besatzung wurde
gefangen gemacht. Auf der Westfront hat
sich nichts Wesentliches ereignet.

In Polen mußten die deutsch-österreichischen
Truppen vor neuen russischen Kräften, die von
Lemberg, Warschau und Nowogeorgiewsk vor-
rückten, ausweichen, nachdem sie bis dahin in
erfolgreichen Kämpfen alle russischen Angriffe erfolg-
reich abgewiesen hatten. Die Russen folgten zunächst
nicht. Die Lösung vom Feinde geschah ohne
Schwierigkeiten. Unsere Truppen werden sich, der
Lage entsprechend, neu gruppieren. Auf dem nord-
östlichen Kriegsschauplatz sind keine wesentlichen
Veränderungen eingetreten.

Die Kämpfe im Westen vor der Entscheidung.
Ueber Stockholm, 27. Oktober, wird aus London ge-
schrieben: Die Deutschen machen die energischsten Ver-
suche, unsere Front im Norden zu durchbrechen und
sich in der Gegend von La Bassée an Terrain gewin-
nen. Der militärische Mitarbeiter der Times nimmt
an, daß die Deutschen Verstärkungen erhalten haben
und nun die Offensiv vorzunehmen werden. Im Augen-
blick rast der Kampf zwischen Lille und Dünkirchen,
ein Kampf, der wohl die Entscheidung für die Opera-
tionen in Frankreich bringen wird. Nach allen in
London eingegangenen Nachrichten und Mitteilungen
am Kriegsschauplatz ist es sicher, daß die Schlacht jetzt
in ein kritisches Stadium eingetreten ist und die näch-
sten Tage eine entscheidende Wendung bringen müssen.

Kein Anhalten des deutschen Vormarsches.
Ein Korrespondent der „Tribuna“, der mit einem
belgischen Offizier das Ueberschwennungsgebiet
besuchte, telegraphiert aus Dünkirchen: „Der belgische

Offizier konnte dabei seinen Zorn nicht verhehlen.
Die von dem Kommando versagte Ueberschwennung
sei ganz und gar unnütz gewesen. Auch wir Belgier
sagte der Offizier — „haben bei Antwerpen das Land
überschwemmt. Aber was taten die Deutschen? Sie
stellten einfach Uebergänge aus Zementfäden her. Je-
der Versuch, den deutschen Vormarsch aufzuhalten,
ist vergeblich. Wenn die Deutschen sich einmal in
den Kopf gesetzt haben, irgend wohin zu gelangen,
so gelangen sie auch hin, das ist wackelhaft.“ Der Offi-
zier fuhr resigniert fort: „Den Zweihundertzögern
kann keine Festung widerstehen. Wer hätte die Exi-
stenz derselben jemals ahnen können! Wir vom bel-
gischen Generalstab glaubten immer, das deutsche Heer
bestehe nur die im Kataloge Krupps angeführten Kan-
onen. Die Befestigungen Antwerpens wurden auf
Grund dieser Kenntnisse hergestellt und sind die mo-
dernsten, die es heute gibt. So oft wir erfuhr, daß
Deutschland Geschütze größerer Kalibers baute, ver-
stärkten wir die dicken Zementmauern unserer Forts.
Aber ach, mit diesen verdammt Zweihundertzögern
geht alles in Trümmer. Wenn die Deutschen uns mit
diesen Mörsern angreifen, wäre es Wahnsinn, die Be-
satzung im Fort zu lassen, sie würde bis zum letzten
Mann hingschloachtet.“

Ein entlarvter französischer Spion.

Bei Verdun wurde, wie den „Münchener Neuest.
Nachrichten“ mitgeteilt wird, ein mit deutscher Re-
gimentsbezeichnung versehenes Automobil aufgehalten,
neben dessen Lenker ein deutscher Offizier mit dem
Eisernen Kreuz saß. Der letzte Posten in den von den
Deutschen besetzten Dörfern hatte Verdacht geschöpft
und voraus telephoniert. Die bisher geübte Grob-
heit des Offiziers verfiel nicht mehr. Er wurde
zurückgebracht, verhört und als ein ausgezeichnet
deutschsprechender französischer Offizier entlarvt. Sein
Leugnen konnte erst dadurch gebrochen werden, daß
man ihn, wie zum Erschrecken, an die Mauer stellte.
Er kommt jetzt vor das Kriegsgericht.

Eine tühne Tat im Zeppelin.

Durch sein heldenmütiges Verhalten zeichnete sich
bei der Beschließung Antwerpens der Obermaschinist
Richard Luidhardt aus Wilhelmshagen bei Berlin aus.
Luidhardt gehörte zu der Besatzung eines Zeppelin-
Luftschiffes, das bereits an der Beschließung der Festun-
gen Dünkirchen und Namur teilgenommen und sich auch
den Antwerpener Forts wiederholt gezeigt hatte. Bei
einer der letzten Fahrten geriet das Luftschiff nun in
die Scheinwerfer der Festung, und sofort wurde aus
allen Geschützen ein furchtbares Feuer auf den Lenk-
baren eröffnet. Eine Granate explodierte in bedroh-
licher Nähe des Ballons und zerschmetterte das Gerüst,
an dem eine der hinteren Schrauben befestigt ist.
Die schwere Luftschraube neigte sich unglücklichweise
nach innen und drohte in die Gondel zu stürzen,
wobei sie unfehlbar die Mannschaft schwer verletzt
und die Motoren beschädigt hätte. Es galt nun, wäh-
rend der Fahrt, hoch in der Luft, das Gestänge ab-
zufügen und gleichzeitig die Schraube ohne Gefahr
für die Mannschaften zu beseitigen. Luidhardt mel-
dete sich freiwillig zu der gefährlichen Aufgabe. Mit

einer Metallfuge und mit Fellen kletterte er außen ent-
lang, und es gelang ihm tatsächlich nach harter Ar-
beit von fast einer halben Stunde, die Arbeit auszu-
führen und so die weitere Manövrierfähigkeit des
„Zeppelin“ zu sichern. Nicht genug mit dieser
Leistung, machte sich Luidhardt auch daran, die Hülle
die auf eine größere Länge aufgerissen war und in-
folgedessen starken Luftwiderstand bot, zu reparieren.
Auch dieses Wagnis, das bei rasender Fahrt ausge-
führt werden mußte, gelang. Für seine tühne Tat
wurde Luidhardt das Eisene Kreuz 1. Klasse ver-
liehen.

Die französischen Verluste zwischen Toul und Verdun.

Tiefe Trauer und Niedergeschlagenheit verbrei-
ten dem Berliner „Volks-Anz.“ zufolge in Paris sehr
ungünstige, aus schweizerischen Grenzorten kommende
Meldungen über die schrecklichen französischen Ver-
luste im Woëvregebiete. Seit der Eroberung von
St. Mihiel und dem Camp des Romains durch die
Deutschen fielen, wie uns auf Grund dieser Mel-
dungen über Holland berichtet wird, in der Schlacht-
linie Toul-Verdun über 40 000 Mann, ohne daß ein
befriedigendes Resultat erzielt wurde. Beunruhigend
ist der Verlust an moderner Artillerie, die gerade
in den heiß umstrittenen Höhenzügen des Raumes
entscheidenden Wert besitzt. Generalissimus Joffre ließ
die Lücken der Kampffront durch gute Truppen aus-
füllen: heute ist das nicht mehr möglich. Die Qua-
lität des Nachschubs ist so minderwertig, daß die
Klagen der Kommandierenden bei der Heeresleitung
kein Ende nehmen. Man zeigt sich in der Bevölkerung
gegen den Generalissimus sehr aufgebracht, weil er
die schlechten Resultate im Woëvregebiete durch be-
langlose Meldungen verschleierte.

Belgische Entschädigungsansprüche an England.

Aus Antwerpen wird der National-Zeitung berich-
tet: Etwa fünfzig große Antwerpener Handelshäuser
haben wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte
durch die Engländer vor deren Abzug aus Antwer-
pen, dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschä-
digungsansprüche gegen die englische Regierung in
Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt, da die
Vernichtung der Werte nicht während der Verteidig-
ung der Stadt, sondern erst nach der Räumung durch
das abziehende englische Korps mitvollzogen worden
sei. In Ermangelung einer Verbindung mit dem
Konsularkorps in Havre wurde die Angelegenheit dem
amerikanischen Gesandten im Haag zur vorläufigen
Erledigung unterbreitet.

Der Hauptbahnhof in Warschau durch deutsche Luftschiffe
zerstört.

— Krakau, 26. Oktober. Die Zeitung „Przegląd“ meldet
aus Lodz: Ueber Warschau sind heute neuerdings deutsche
Luftfahrzeuge erschienen, mehrere Bomben haben den
Hauptbahnhof fast ganz zerstört, wobei 7 Personen ge-
tötet und 11 verwundet wurden.

Deutsche Kriegsbriefe.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt
am 14. Oktober 1914.

Der Chef des Generalstabes des Heeres.

Großes Hauptquartier, 16. Okt.
Antwerpen.

I.

(In der Kathedrale. — Blick auf die Umgegend.
Die tote Stadt. — Das verlassene Königshaus.)
Antwerpen ist gefallen! Unterhalb des goldenen
Kreuzes der ehrwürdigen Kathedrale weht im
schönen Morgenwind die Flagge schwarz-weiß-rot
über dem belgischen Hamburg! Drei Monate früher
kam ich von London her die Schelde hinauf nach Ant-
werpen gezogen. Als der Dampf der Antwerpen-
Kanalanlagen der Deutschen Ostafrikalinie fest-
setzte, empfing uns eine gestiegene Stadt und eine
englische Kollegschaft, die den von der
deutsch-englischen Verständigungskonferenz
entfesselten deutschen Journalisten die Schönhei-
ten Antwerpens in einem langen Rundgange zeigten.
Im wunderbaren Antwerpener Rathaus begrüßte
uns der Bürgermeister de Vos, der durch seine un-
erschrockenen Proklamationen die Antwerpener Bevölke-
rung nach der Mobilmachung gegen die Deutschen
aufgereizt und dadurch die Attentate des Hafenpöbels
gegen die deutschen Bewohner der Stadt heraufbe-
schoren hat. Ein Antwerpener Kollege erzählte mir
damals, daß Herr de Vos nur einer eigenar-
tigen Verleumdung von Umständen sein Amt zu verdanken
habe. Sein langjähriger Vorgänger hatte sich zurück-
gezogen, und ein von der deutschfreundlichen Rats-
versammlung vorgeschlagener Ersatzmann fand nicht
vor den Augen der Regierung. Sie stellte
einen Mann ihres Vertrauens zur Wahl, doch
die Ratsherren lehnten ab und schickten den damals

ganz unbedeutenden Herrn de Vos zu dem Regie-
rungskommissar, um ihm diese Ablehnung mitzu-
teilen. Der Kommissar fragte darauf de Vos, ob
er sich des Vertrauens der Stadtbürger sicher wisse,
was de Vos bescheiden zurückwies. Als er aber nach
Hause kam

und seiner Frau die Sache erzählte,
erklärte ihm diese voller Zorn, daß er doch hätte
zusagen sollen, denn die Stadtbürger würden wohl
nicht ein zweites Mal die Vorschläge der Regierung
zurückweisen. Und richtig: als Herr de Vos nunmehr
das Einverständnis des Kommissars eingeholt hatte,
stimmten die mürbe gewordenen Ratsherren seiner
Wahl zu. Freilich dürfte jetzt die tüchtige Frau de
Vos selbst wohl die längste Zeit Bürgermeisterin von
Antwerpen gewesen sein. —

Ich wanderte zunächst durch die fast menschen-
leere Avenue de Reijser und die Place de Weir zur
Kathedrale.

Im Querschiff stoße ich auf drei bekümmert drein-
schauende Ratsherren, die im Nebenamt Kirchen-
pfleger sind und bei meiner letzten Anwesenheit in
Antwerpen sogar mit Dalar, weißer Halskrause und
goldener Amtsette angetan, den Kirchenpfennig ein-
sammeln halfen. Sie versichern, daß die beiden Ru-
bens bereits bei Beginn der Beschließung mitamt den
Mägen an einen sicheren Ort gebracht worden seien,
behaupten jedoch, über den Verbleib nichts Näheres
angeben zu können. Mitten durch eines der herrlichen
Kirchensfenster, und zwar an dessen linkem unteren
Nähen, ist eine deutsche Granate eingedrungen. Sie
hat wunderbarerweise nur die kleine viereckige Scheibe
an dieser Stelle und ein Stück Mauerwerk mit sich
gerissen und damit die Verfüllung in der Tiefe überst. Einige Scheuerfrauen sind damit beschäftigt, die Un-
ordnung zu beseitigen. Das ist alles, was dem
solchen Wauerer, der größten und schönsten gotischen
Kirche in den Niederlanden geschehen ist. Ich be-

steige dann den herrlichen Turm der Kathedrale. 514
Stufen führen bis zum ersten Umgang, von dem aus
die tote Stadt zu meinen Füßen einen überaus felt-
samen Anblick gewährt. Man sieht, daß die Besch-
ließung hauptsächlich im Cottageviertel von Berchem un-
heilvoll gewirkt hat, während die innere Stadt selbst,
bis auf die Zerstörungen am Schoenmarkt und an der
Place Verte weniger gelitten hat. Hier ist, wie mir
ein Pomptier erzählte, eine Zeppelinbombe zufällig
gerade auf das Dach des Hotel de l'Europe gefallen,
von dessen Ballon aus der König vor einigen Tagen
eine Ansprache an die Antwerpener gerichtet hatte.
Die durch die Bombe hervorgerufene Feuersbrunst
hat nun nicht nur das Hotel, sondern auch das Haus
der daneben gelegenen Taberne Rohal völlig zerstört.
Der Wind hat darauf die Flammen nach rückwärts
in die Hinterhäuser am Schoenmarkt hineingetrieben,
wodurch dessen eine Seite völlig niedergelegt wurde.
Noch schwülen die verkohlten Balken, und die auf-
steigenden Rauchwolken schmiegen sich um den Turm
der Kathedrale, von dem aus ich nun den weiten
Rundblick über zerstörte Städte und Dörfer der Um-
gegend zu blicken vermag. Da liegt halb links Pierre,
eine Stadt von 26 000 Einwohnern, am Zusammen-
fluß der Großen und der Kleinen Nethe und bis-
her geschützt durch das Fort. Die Stadt besaß in
ihrer Gemmariskirche eine der schönsten gotischen
Kirchen Belgiens, mit Rubensschen und anderen be-
rühmten Bildern, mit Arbeiten der berühmtesten nie-
derländischen Künstler, einer Fülle historischer Ge-
bäude, darunter den Hof von Denemarken, wo König
Christian II. nach seiner Vertreibung aus Dänemark
von 1524—1530 wohnte. Aber diese Stadt ist ge-
wesen! Ich sah fast kein unzerstörtes Gebäude mehr,
und all diese Kirchen und Paläste, die Fabriken und
Schuppen, die Läden und Wohnungen der 26 000 sind
vernichtet. Die Stadt wurde das Opfer des hier be-
sonders heftig hin- und herwogenden Artilleriekanones.

8000 Russen bei Zwangorod gefangen.

— Wien, 26. Oktober. Amtlich wird verlautbart: In den Kämpfen vor Zwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre.

Nächst Jaroslaw mußten sich ein russischer Oberst und 200 Mann ergeben.

Bei Baluzje (südwestlich Sniatyn) und bei Pasteniczja (südwestlich Radworna) wurde der Feind zurückgeworfen. Die Lage im großen ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Hoefler, Generalmajor.

Schwere russische Verluste bei Lemberg.

— Arakan, 26. Oktober. Nach einer Meldung des „Glas Narodni“ haben die Russen in der zweiten Schlacht bei Lemberg schreckliche Verluste gehabt. In der letzten Woche wurden fünf russische Generale begraben, die sämtlich in dieser Schlacht gefallen sind. 10 000 Russen gefangen.

— Wien, 27. Oktober. Amtlich wird bekannt: 27. Oktober, mittags. Die Situation in Mittelgalizien ist unverändert. Südwestlich Zwangorod setzen unsere mit unübertrefflicher Bravour feststehenden Kräfte, von denen eines allein 10 000 Gefangene gemacht hat, im Kampfe gegen überlegene Kräfte.

Die Riesen Schlacht im Osten

— Rotterdam, 27. Oktober. (Telegraphen-Union.) Aus Vladimir Wolynska meldet die „Douchowes Times“ unter dem 21. Oktober. Eine Schlacht, die in ihrer Frontausdehnung, der Zahl der beteiligten Truppen und des unbarmherzigen Draufgehens nach wahrscheinlich als eine der größten in diesem Kriege bezeichnet werden muß, wütet an der Linie Sambor—Sanis—Przemysl—Jaroslaw und nordwärts. An allen Punkten ist die Kanonade furchtbar und ununterbrochen. Der Kampf dauert bereits seit acht Tagen. Einzelheiten über die Schlacht auf dieser ungeheuren Front sind beinahe unerreichbar, und die Ergebnisse können nur im allgemeinen wiedergegeben werden, wobei Irrtümer in der Berichterstattung vorbehalten werden müssen. Die Kämpfe scheinen durch einen österreichischen Angriff bei Sambor veranlaßt worden zu sein. Es war der Versuch gemacht worden, die russische Linie zu durchbrechen, um gegen Lwow vorzurücken. Bei Jaroslaw kämpften Deutsche mit Österreichern vereint, und die Stadt wurde besetzt. Die Russen sollen sie jedoch zurückerobert haben. Der Kampf dauerte dort mehrere Tage lang.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

— Wien, 27. Oktober. Amtlich wird gemeldet: Die auf der Romanja Planina geschlagenen serbisch-montenegrinischen Kräfte wurden nach viertägiger unausgesetzter Verfolgung bei Visegrad und Gorazde über die Drina zurückgedrängt. Unsere Truppen erbeuteten hierbei in der Schlacht bei Gornj Jerica viel Infanterie- und Artilleriemunition und eroberten in den Nachhutkämpfen auf Belito Brdo—Draconica Maschinengewehre und Gebirgsgeschütze. Ostosien ist hiermit bis an die Drina vom Gegner gesäubert. Am selben Tage, an dem die Serben und Montenegriner über die Drina zurückgedrängt wurden, haben auch unsere in Serbien stehenden Truppen einen namhaften Erfolg errungen. Zwei feindliche Stellungen bei Ravnja in der Macva wurden im Sturm genommen, hierbei 4 Maschinengewehre, 600 Gewehre und Bomben erbeutet und viele Gefangene gemacht.

Die Russen räumen Kosowca.

Aus Budapest wird gemeldet: Laut zuverlässigen privaten Nachrichten haben die Russen, die sich vor den aus der Bukowina her vorrückenden österreichischen Streitkräften zurückziehen, Kosowca geräumt.

Der englische Gewaltstreik im Suezkanal.

Durch die widerrechtliche Verfügung der englischen Regierung, daß die im Suezkanal sich befindenden Schiffe der feindlichen Staaten den Kanal zu verlassen haben, werden 22 deutsche Schiffe, die verschiedenen

zwei von dieser gewesenen Stadt wendet sich mein Blick gegen Westen. In dieser Richtung tobt zur Zeit noch die Schlacht zwischen den abziehenden belgischen und englischen Truppen und den nachrückenden Deutschen. Unsere Heeresleitung befolgt unermüdlich das den Gegner vernichtende

Prinzip der Weiterverfolgung bis zum bitteren Ende. Und es hat sich auch in diesem Falle wieder bewährt.

Es ist Mittag geworden. Aber keine Fabrikpfeife ertönt, keine Glocke schlägt an, keinem der tausend und abertausend Badermädchen der Geschäfte Antwerpens öffnet sich die Tür ins Freie. Kein Wagen ist auf der Straße zu sehen, keine elektrische Bahn fährt im Hafen an, und kein Restaurant und kein Klinkelt, keine Strome leuchtet die Abfahrt eines Dampfkaffeehaus öffnet seine Porten dem Mittagsgast. Wer es nicht erlebt hat, kann sich keine rechte Vorstellung von dem toten Antwerpen machen. Man stelle sich Hamburg, Leipzig, München, Köln, Breslau oder eine andere deutsche Großstadt von circa 450 000 Einwohnern, wie es Antwerpen ist, vor, in der um die helle Mittagstunde fast kein Mensch zu sehen ist. Du gehst durch die Hauptstraßen der Stadt, in der es sonst kein Durchkommen gab. Dein Schritt erklingt hohl von den Mauern vier- bis sechsstöckiger Häuser und Geschäftshäuser zurück. Eines der wenigen lebenden Wesen auf einer breiten und schönen Avenue von der Größe und Länge etwa der Leipzigerstraße in Berlin ist ein einziges kleines Hündchen vor einem Erbsengeschäft, deren Inhaberin geflohen ist und die es dem Schicksal irgendeiner mittelbigen Seele unter den anrückenden deutschen „Barbaren“ unterstellt, indem sie ein Körbchen mit einem Kissen darin vor die Ladentür setzte und daneben einen Futter- und Wassernapf. Wer während der zwölfstündigen Beschließung ist längst alles zu Ende gegangen, und doch liegt das treue Tier, das fräugig zusammengekrümmt, an dem angewiesenen Platz und schaut uns treuerherzig an. Noch viele solcher Tierbilder sah ich in den ausgestorbenen Straßen der Stadt, und noch lange wird mir das Gesicht und Geklapper in den Ohren klingen, das nachmittags in Antwerpens Straßen von den flüchtigen Schreien zum Himmel stieg

Kreedereten gehören, betroffen. Darunter ist der Dampfer „Derfflinger“ mit 9144 Tonnen das größte Schiff. Es liegt mit anderen 11 deutschen Schiffen in Port Said. In Suez liegen drei und in Alexandria sieben Schiffe.

Ehrenzulagen für die Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Die verfassungsmäßige Regelung einer Ehrenzulage für Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem Kriege von 1914 wird demnächst erfolgen. Nach den bisherigen Bestimmungen erhalten die Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1870-71 vom Feldwebel abwärts, und zwar wenn sie die 1. Klasse erworben haben, eine Ehrenzulage von monatlich 3 Mark, wenn sie die 2. Klasse besitzen, dieselbe Ehrenzulage, sofern sie daneben das preussische Militärehrenzeichen 2. Klasse oder eine diesem gleichzuachtende militärische Dienstauszeichnung besitzen. Es werden außerdem noch für eine Reihe anderer Militärehrenzeichen Ehrenzulagen gewährt. Ueber den Umfang der Ehrenzulagen, die an die Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1914 gewährt werden sollen, sind noch keine Festsetzungen getroffen. Es ist bisher nur bestimmt, daß alle mit dem Besitz des Militärehrenzeichens 1. und 2. Klasse verbundenen Vorzüge auf das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse übergehen. Zu diesen Vorzügen gehören auch die Ehrenbezeichnungen der Wachtposten.

Lösung der Feuer am Bosphorus.

— Konstantinopel, 27. Oktober. Die Konstantinopeler Hafenpräfectur kündigt amtlich an, daß von heute abend an das rotierende Leuchtfeuer von Anatol Kaval umweit der Einfahrt in den Bosphorus gelöscht sein wird.

Munitionsmangel in Serbien.

— Sofia, 27. Oktober. Die hiesigen Blätter geben einen Erlaß des serbischen Oberkommandos an die Soldaten wieder, nach welchem diese bis auf weiteres aufgefordert werden, mit der Munition auf das sparsamste umzugehen.

Ein japanischer Dampfer von der „Emden“ versenkt.

— Zürich, 27. Oktober. (Frankf. Ztg.) Die Schanghaier Versicherungs-Agentur Jantsefian gibt bekannt, daß der große japanische Dampfer „Kamajata Maru“, der von Kobe nach Singapore unterwegs war, vom Kreuzer „Emden“ versenkt worden ist. Die Gesellschaft erklärt, für Fahrten über Singapore keine Versicherung mehr anzunehmen.

Die Turiner „Stampa“ erfährt aus London: Seitende Besorgnis erfüllt alle englischen Handelskreise über die fortdauernde Tätigkeit der deutschen Kreuzer „Emden“ und „Karlruhe“, die den Indischen und Atlantischen Ozean unsicher machen und sich nicht lassen. Eine Unmenge französische und englische Schiffe machen vergebens auf sie Jagd. Die beiden Geheißer bringen Schiffe um Schiff zum Sinken. Die „Emden“ hat 20 Schiffe in den Grund gehohlet, was einen Verlust von 100 000 Tonnen Inhalt ausmacht. Das Marineministerium tröstet die Engländer mit der Versicherung, daß die Laufbahn der mutigen Kreuzer bald zu Ende sein werde. Neun deutsche Kreuzer bohren allerdings englische Schiffe, wo sie können, in den Grund, jedoch seien siebzehn Kriegsschiffe der Verbündeten in den Meeren verstreut, die die Aufgabe haben, sich der neun deutschen Zerstörer zu bemächtigen. Die Jagd werde wohl nicht mehr lange dauern. — Das wäre erst noch abzuwarten!

Italienische Maßnahmen in Albanien.

Schon seit einer Reihe von Wochen liefen Gerüchte um, daß Italien eine Aktion auf Balona beabsichtige und vorbereite. Diese Aktion ist nunmehr zur Tatsache geworden. Laut einer offiziellen italienischen Mitteilung liegt ein italienisches Geschwader im Hafen von Balona. Man hat dort zunächst eine Sanitätsstation errichtet, um die Verhältnisse der gequälten Epiroten zu bessern. Außerdem haben die italienischen Kriegsschiffe Kreuzfahrten an der Küste von Mittelalbanien begonnen, um Waffenschmuggel und bewaffnete Landungen zu verhindern. Uebereinstimmend wird aus Rom berichtet, es habe sich in der Tat herausgestellt, daß beabsichtigt worden sei, „Bewegungen her-

aus der Antwerpen der Meer in Antwerpen steht ein altes Patrizierhaus, das 1745 J. P. van Bourscheidt erbaute und das von allen Königen Belgiens während eines Besuchs der hohen Handelsstadt bewohnt wurde. Auch König Albert hat hier mit seiner Familie gewohnt und von hier aus im Automobil die Flucht nach dem rettenden England angetreten, als seinem Königtum der Fall seiner stärksten Festung, der stärksten Festung der Welt überhaupt, nicht erspart blieb. Und heute liegt das

Königshaus still und verlassen. Da. Der lebenswichtige Custos zeigt uns alle Räume, die das Königspaar mit den Kindern bis zuletzt bewohnte, und es ist fast wie damals, als wir den Konal des ermordeten Serbentönigs Alexander betraten. Auch hier alle Anzeichen einer Abschiedsstimmung, eine halbgeleerte Kaffeetasse, eine Kindermedizin, die im letzten Augenblick noch genommen werden sollte, und auf dem Schreibtisch des Königs die „Königliche Zeitung“ mit einem Leitartikel, „Die Wahrheit über Antwerpen“ darin, die der König vielleicht erst auf dem Umwege erfahren hat. Dabei liegt die „Metropole“, ein Antwerpener Blatt mit den von dem belgischen Kriegsministerium fabrizierten Nachrichten über den Abmarsch der Deutschen von Antwerpen. Welche Gedanken und Gefühle mögen den Belgierkönig in diesen nun so still gewordenen Räumen bis zum Augenblick seiner Abreise bewegt haben? Auf derselben Place Meir steht ein anderer gar statlicher, aber ganz moderner Bau, der auch schon eine Geschichte hat. Es ist das Riesenhaus von Tiez. Hier tobte sich der Antwerpener Pöbel in den ersten Augusttagen zunächst aus, da man wußte, daß die Inhaber Deutsche waren. Heute sind die Wände dicht verschlossen, die damals zerfallenen Spiegelscheiben durch die Bretterwände ersetzt, und auf großen Plakaten liegt man die vielfachen Worte „Staatsgeheim!“ Welchen Staates, ist man versucht zu fragen. Und um das Bild vollständig zu machen: noch ein drittes Haus erblüht man von hier aus, das deutsche Riesenhotel Weber auf der Avenue de Reijer. Hier wütete der Pöbel gleich drei Tage und ließ kein Fenster ungeschlagen und keinen süßen Rühr ungetrunken.

vorzurufen, durch welche die Beschlüsse der Londoner Konferenz über die Neutralität Albaniens verletzt werden könnten“. Es handelt sich dabei um griechische Nachschafften. Frankreich, Österreich-Ungarn und Deutschland haben nichts gegen die italienische Aktion in und um Balona einzuwenden; auch aus Konstantinopel kommen Kundgebungen; man sei überzeugt, daß Italien sich nur auf Sidalbanien beschränken würde, um dem griechisch-albanischen Konflikt, also der „epirotischen Bewegung“ — ein Ende zu bereiten.

Britische Raubgier.

Weshalb England Portugal zum Kriege heßt.

Wenn auch Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, so ist es doch noch nicht bestimmt, daß sich das portugiesische Volk durch den englischen Druck zur Teilnahme an dem Kriege auf Seiten der Verbündeten verleiten lassen wird. Denn noch hat das Parlament in Lissabon den Plänen der Regierung nicht seine Zustimmung erteilt, die dafür erforderlich ist. Noch sehr geteilt sind die Ansichten darüber, ob Portugal imstande ist, wenn es sich zu dem von England erwünschten Basallenien hergeben sollte, eine namhafte Truppenzahl auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Wir wissen das eine, daß unsere Heeresleitung dem Anrücken portugiesischer Truppen mit Stube entgegensteht, und machen uns deshalb über diese neue Nuance, die sich in das bunte Bild der gegen uns kämpfenden Armeen demnächst wahrscheinlich einschleichen wird, keine Sorge.

England sucht natürlich in erster Linie Portugal deshalb auf Deutschland zu heben, weil es im Gefühl seiner Schwäche gegenüber der deutschen Militärmacht nach jeder Möglichkeit greift, Bundesgenossen gegen Deutschland zu werben, und namentlich auch nach jeder Möglichkeit, andere Völker für Englands Interessen bluten zu lassen, um sein eigenes Blut möglichst zu schonen. Doch John Bull hat noch einen anderen Grund, der ihm Portugals Teilnahme am Kriege wünschenswert erscheinen läßt, und der ganz zu dem britischen Krämergeist paßt. Dieser Grund erbellt aus österreichischen Mitteilungen, die wir der „Deutschen Zeitung“ entnehmen. Danach liegen in den portugiesischen Häfen mehr als hundert deutsche Handelsdampfer, die England unter allen Umständen in seinen Besitz bringen möchte. So lange Portugal neutral bleibt, kann England natürlich nicht seine Ränderhände nach diesem für Großbritannien besonders wertvollen deutschen Eigentum ausstrecken.

Für Portugal, so sollte man meinen, müßte diese Tatsache ein weiterer Grund sein, sich dem schmuckvollen Ansehen Englands nicht zu fügen; würde doch sein Eintritt in die Reihe der gegen Deutschland Krieg führenden Staaten gleichbedeutend mit der Beteiligung an einer regelrechten Räuberlei an einem Lande sein, das den Portugiesen niemals etwas zuleide getan hat. Derartige Erwägungen spielen indessen, wie wahrscheinlich die nächste Zeit zeigen wird, bei der Regierung in Lissabon keine Rolle. Den Engländern aber ist bekanntlich bei allen ihren Kriegen der Raub fremder Schiffe von jeher ein Hauptziel gewesen. Besonders ist es das natürlich in dem jetzigen Kriege, der doch von England in der Absicht geführt wird, die deutsche Konkurrenz im Welthandel zu vernichten.

Politische Rundschau.

Parlamentarisches.

Die Reichstagswahlwahl in Heidelberg. Zum Reichstagswahlkreise Eberbach-Mosbach wurde Dienstag an Stelle des Geheimrats Beck, der eine Wiederwahl ablehnte, der nationalliberale Landgerichtsdirektor Dr. Obkircher-Karlruhe mit 4438 Stimmen gewählt. Die Wahlbeteiligung war naturgemäß schwach, da Gegenkandidat nicht aufgestellt waren. Sozialdemokraten und Zentrum enthielten sich der Abstimmung, während die Fortschrittler für Dr. Obkircher stimmten.

Brots aus Roggen- und Kartoffelmehl.

Ueber die unmittelbar bevorstehende Verordnung des Bundesrats hinsichtlich des Zusatzes von Kartoffelmehl bei der Brotbereitung verlautet, daß vorgeschrieben wird, mindestens 5 Prozent Kartoffelmehl bei der Zubereitung von Brot zu verwenden. Weiter befragt die Verordnung, daß bis 20 Prozent Kartoffelmehl mitverwandt werden dürfen, jedoch muß dann auf dem Brot der Vermerk „K.“ stehen. Falls über 20 Prozent Kartoffelmehl für die Brotbereitung verwandt werden, so muß auf dem betreffenden Brot der Vermerk „K.“ und der Prozentsatz des vermischten Kartoffelmehls enthalten sein. Diese Verordnung tritt etwa in 14 Tagen in Kraft.

Postanweisungen an Kriegsgefangene.

Die Beträge (in der Frankenwährung) der Postanweisungen an Kriegsgefangene in Frankreich werden bei der Umschreibung in Bern nach dem französischen Postanweisungen aus der Schweiz nach Frankreich geltenden Einzahlungstafeln von 102 Francs gleich 100 Francs umgerechnet, so daß eine Postanweisung aus Deutschland über 102 Francs nach der Umschreibung nur noch auf 100 Francs lautet. Telegraphische Postanweisungen aus Deutschland für Kriegsgefangene in Frankreich werden von der Oberpostdirektion in Bern zwar angenommen, sie werden aber als gewöhnliche Postanweisungen nach Frankreich weitergesandt, vorausgesetzt, daß der neue Bestimmungsort angegeben ist.

Europäisches Ausland.

Holland.

Die niederländische Regierung erläßt ein Ausfuhrverbot für Pferde und Kasse.

Frankreich.

Eine Wiener Korrespondenz des „Verl. Vol. Anz.“ wirft ein Licht auf die Beziehungen des Vatikans zu Frankreich. Danach traf auf eine zugunsten der in Frankreich Kriegsgefangenen Briefe an den Papst gerichtete Bitte aus dem Vatikan folgende Antwort des Papstes ein: „Ich bedaure sehr, keine Schritte unternehmen zu können, da zwischen dem Heiligen Stuhl und der französischen Republik alle Beziehungen abgebrochen sind.“

Italien.

Das Vorgehen Italiens bei Balona soll sich nach einer Mitteilung des Abg. Torre in engen Grenzen halten. Der Abg. sagt ferner: Eine italienische Besetzung Balonas würde ein Fehler gewesen sein, und die italienische Regierung habe gut daran getan, sie zu vermeiden. Die italienische Regierung habe es aber für richtig gehalten, vor Balona aufzutreten, um merken zu lassen, daß Italien über Albanien wacht und seinenfalls seinem Interesse entgegenwille. Torre erklärt sich zufrieden damit, daß Italien sich nicht in eine militärische Aktion eingelassen habe, und albanische Frage werde feinerzeit gelöst werden, und Italien werde sicherlich dabei sein. Auch offiziell wird behauptet, Italien verfolge mit seiner Aktion, der Verleumdung von Balona, nur sanitäre Zwecke im allgemeinen

man aber doch in Italien der Ansicht, daß Italien vorläufig Salona nicht wieder räumen werde, das einst lange Jahre sich im Besitze Benedigs befunden habe. An Bord der Flotte befinden sich Landungsbrücken.

Portugal.
Die Unruhen in Lissabon dauern an. Aus Mache der Zerstörung der Bureau's der monarchistischen Blätter am letzten Mittwoch wurde das Gebäude der sozialistischen Zeitung zerstört.

Die englandfreundliche Stimmung läßt in Portugal die Lage der dort ansässigen Deutschen nicht gerade angenehm erscheinen. In dem Briefe eines Deutschen aus Portugal, datiert vom 6. Oktober, heißt es: „Hierzulande ist die Lage eine sehr traurige; denn Portugal ist politisch und finanziell von London und Paris abhängig. Wir Deutsche hier werden täglich vom ungebildeten Pöbel beleidigt. Man droht uns bereits mit Gefängnis und Zerkung.“

Persien.
Wie persische Blätter melden, haben die Russen die Stadt Sandshulak südlich des Urmiasees geräumt. Kavallerie, Infanterie und Artillerie ist nach Rußland zurückgezogen; es blieben nur drei bis vier Tausend. Die persische Bevölkerung gab eine ungeheure Freude über den Abzug der Russen kund. Die persischen Kanonen, die seit der Besetzung der Stadt durch die Russen vergraben waren, sind jetzt ausgegraben und in Stellung gebracht worden.

Soziales und Provinzielles.

Geisenheim, 29. Okt. Weitere Rheingauer, die mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet worden sind: Infanterist Franz Trapp aus Rüdesheim, beim Inf.-Regt. Nr. 11. und der Gefreite Adam Dormann II. aus Elbingen beim Inf.-Regt. Nr. 80.

Geisenheim, 29. Okt. Am 22. Oktober verschied in der Ruhr in Chaun, Herr Friedrich Beyer, Anstaltsleiter an der hiesigen königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau. Herr Beyer war Unteroffizier im preussischen Jägerbataillon Nr. 11. Ehre seinem Andenken.

Frankfurt a. M., 28. Okt. In sämtlichen Kreisen der hiesigen Gegend, sowohl in Preußen wie in Hessen, wurden Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt. Beste ausgewählte Speisekartoffeln dürfen nicht teurer als 6 Mark pro Doppelzentner, in Einzelbezirken für nur 5 Mark pro Doppelzentner verkauft werden. — Auf Verfügung der hiesigen Regierung haben alle Kreisämter des Großherzogtums Hessen zur Verhütung weiterer Kartoffelvertheuerung Höchstpreise für Speisekartoffeln festgesetzt, die 3 Mark für den Zentner nicht überschreiten.

Aus Rheinhessen, 27. Okt. Sowohl im Kreise Algen als auch im Kreise Algen sind Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt worden. Der Preis für beste Speisekartoffeln wurde auf 6 und für geringere Ware auf 5 Mk. pro Doppelzentner festgesetzt. Beim Verkauf auf den Wochenmärkten und bei freier Lieferung in den Aufbewahrungsräumen des Käufers darf der Preis um je eine Mark höher sein.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 29. Okt. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, sollen die Deutschen jetzt der „Times“ zufolge auf der Fahrt von Elbing eine neue Art von Tauchbooten bauen, die ausschließlich zum Transport von Truppen dienen sollen. Auch in Hamburg sollen verschiedene solcher Boote vom Stapel gelaufen sein.

München, 29. Okt. Gestern Abend 6 Uhr 5 Min. starb die Herzogin Adelgunde von Modena, die 92jährige Schwägerin des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern, das einzige noch lebende Kind Königs Ludwigs I. von Bayern, nach kurzer Krankheit verstorben. Am Sterbebett waren anwesend die Königin Maria Theresia von Bayern und drei Prinzessinnen-Töchter.

Wien, 29. Okt. Amtlich wird vom 28. mittags verlautbart: In Galizien ereignete sich auch gestern nichts Bedeutendes. An manchen Stellen der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unsere schweren Geschütze vernichteten mehrere feindliche Batterien. Der Stellvertreter des Chefs der Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Wien, 29. Okt. Amtlich wird verlautbart, am 28. Okt. Am 27. Oktober haben wir in Serbien erneut Erfolge errungen. Der Ort Ravnje und die starkbefestigte feindliche Stellung an der Dammstraße nördlich von Enns in der Marva wurde nach tapferer feindlicher Gegenwehr von unseren Truppen erstürmt. Hierbei wurden vier feindliche und acht Maschinengewehre erobert. 5 Offiziere und 500 Mann wurden gefangen genommen und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Wien, 29. Okt. Nach den bisher veröffentlichten Verlustlisten sind 4 österreichische Offiziersflieger tot und 10 verwundet oder gefangen.

Büch, 29. Okt. Von polnischer Seite wird der „Neuen Züricher Zeitung“ mitgeteilt: Der russische Generalgouverneur von Galizien, Graf Obrinski, hat einen Befehl erlassen, worin es u. a. heißt: Alle bisher bestehenden Clubs, Gesellschaften und Vereine sind bis auf weiteres zu schließen, alle polnischen Unterrichtsanstalten und Privatunterricht verboten. Es werden mindestens ungefähr fünfzig Schulen und 50 Elementarschulen neu organisiert werden, denen die Hauptaufmerksamkeit auf die russische Sprache zuwenden werden soll. Die polnische Bevölkerung in Galizien, sagt die Meldung bei, wird fortwährend unter Hochverratsverdacht verfolgt. Noch immer finden zahlreiche Verhaftungen statt.

Haag, 29. Okt. Dem Amsterdamer „Telegraaf“ wird von der holländischen Grenze gemeldet: Montag schwieg die schwere Geschütz, die deutschen Offiziere sagten, weil ihr Bombardement die englischen Schiffe zum Abzug gezwungen habe. Aber am Dienstag früh war die Kanonade vom Land und der See wieder ebenso stark wie in der Woche vorher. Der Kampf tobt noch immer hartnäckig an der Küste und in Flandern, vor Dymuiden und Ypern. Die Schiffe überrufen an Mächtigkeits und Blutvergießen selbst an der Maas und Reth. Granaten vom Meere fliegen in feindlicher Linie über das Kampfgebiet, bersten in den Gräben unter den Mannschaften und vernichten die Soldaten. Die deutschen Geschütze von Ostende und Nieuport bringen nicht minder Tod und Vernichtung. Englische Schiffe ertrinken in Massen. Daß der Kampf an der Küste noch nicht so bald beendet sein wird, beweist die Auf-

stellung von Kanonen, die nach der Seeseite gerichtet sind, zwischen Heyst und Dymbergen, östlich von Blankenberghe. (Rotterdam, 29. Okt.) In England eingetroffene Meldungen berichten über eine beunruhigende Ausdehnung des Aufstandes in Südafrika. Die englischen Blätter hoffen, daß es sich mehr um einen Bürgerkrieg als um eine Bewegung zur Losreißung von England handelt. Die englische Zensur hatte bisher alle diese Meldungen über die Aufstandsbewegung in Afrika unterdrückt aber der Ernst der Lage scheint nunmehr die Veröffentlichung notwendig zu machen.

Rotterdam, 29. Okt. Aus Terneuzen wird gemeldet, daß noch immer große deutsche Truppenmassen nach Westen und Südwesten zu verschoben werden. Am Sonnabend waren die Verbündeten ganz dicht bei Thiel 33 km westlich von Gent vorgedrungen. Doch wurden sie von feindlichen deutschen Truppen angegriffen und unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Jemand einen Vorteil haben sie nicht errungen. Dazu wird aus Ostende telegraphiert, daß man dort ohne Unterlaß Kanonendonner vernimmt. Ostende wimmelt von deutschen Soldaten, deren Stimmung vorzüglich ist. In der Richtung auf Nieuport und Dymuiden vernimmt man seit vorgestern keinen Kampflärm mehr, woraus man schließt, daß die Verbündeten sich dort zurückgezogen haben. Das Gerücht, daß die Seebücke von Zeebrugge zerstört wurde, ist aus der Luft gegriffen.

Rotterdam, 29. Okt. Aus London meldet der Korrespondent der „Morning Post“, daß Keims fortwährend bombardiert wird. Der Schaden wird auf eine Milliarde Francs geschätzt. Der Dom soll nur noch eine Ruine sein.

Amsterdam, 29. Okt. Aus Rosendaal wird berichtet: Der Kanonendonner aus der Gegend von Ostende ist andauernd zu hören. Die englische Aktion vor Ostende wurde durch französische Unterseeboote und 5 Torpedojäger unterstützt. In der Umgegend von Dinkirchen wird fortwährend an den Befestigungen gearbeitet. Aus Toulon sind Minenschiffe nach dem Aermellkanal abgegangen. Aus den Häfen wie Marseille wurden zahlreiche Seeleute für den Kriegsdienst ausgehoben. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ hebt, wie aus London gemeldet wird, in seiner Besprechung der letzten Kämpfe am Vier-Kanal insbesondere die technische Geschicklichkeit der deutschen Truppen hervor. Er schreibt: Die Deutschen konnten in wenigen Augenblicken Bauernhäuser in Festungen verwandeln. Aus diesem improvisierten Festungen heraus waren sie imstande, im entscheidenden Augenblick durch Maschinengewehrfeuer die Situation zu ihren Gunsten zu reiten.

Kopenhagen, 29. Okt. Der „Berlingske Tidende“ wird aus London gemeldet: Während der Aufstand des Obersten Maritz unterdrückt sein soll, ist in Orange und Transvaal eine Burenrevolte unter der Leitung der Generale De Wet und Beyers ausgebrochen. Die Aufständigen eroberten die Ortschaft Heitbron, wo sie die Regierungsbeamten gefangen nahmen. Bei Mitz hielten sie einen Wagnis an. Ueberall wo sie vorrückten, entwaffneten sie die bewaffnete Macht. Der Aufstand des Weis und Beyers veranlaßte den Generalgouverneur zu folgender neuer Kundgebung: Die Regierung der südafrikanischen Union hatte gehofft, die wiederkehrenden Elemente auf gutlichem Wege zur Unterwerfung zu bringen. Jetzt sieht sie sich aber genötigt, Folgendes zu erklären: Die Regierung hat in Erfahrung gebracht, daß bewaffnete Bürger im Norden des Orange-Freistaats von Christian Dewet unter die Waffen gerufen worden sind und daß bewaffnete Banden unter Beyers in Transvaal stehen. Außerdem ist die Stadt Heitbron besetzt und Regierungsbeamte sind gefangen genommen worden. In Mitz haben die Aufständigen einen Zug angehalten und bewaffnete Bürger sind von Landwehr entwaffnet worden. Alle diese Umstände haben die Regierung gezwungen, mit starker Hand einzugreifen.

Kopenhagen, 29. Okt. Eine Meldung aus Paris besagt: Die Schlacht auf der Linie Dymuiden-Nieuport stellt sich als die blutigste dar, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Der Kampf schwankt tagelang hin und her. Einzelne Dörfer und Brücken wurden nicht weniger als achtmal erobert und wieder zurückerobert, jedesmal unter furchtbaren Verlusten für beide Seiten. Des Nachts ringt man nur im Nahkampf. Auch gewaltige Artilleriekämpfe verursachen Verluste, wie man sie bisher als undenkbar angesehen hatte. Die Deutschen sandten unter äußerster Todesverachtung immer neue Abteilungen ins Feuer. Bei Nieuport wurde der Seelampf fortgesetzt.

Kristiania, 29. Okt. In Paris ist gestern der erste Transport von französischen Nicht-Kombattanten aus Deutschland eingetroffen. Sie sind gegen Deutsche aus Frankreich ausgewechselt worden.

Sofia, 29. Okt. Das Befinden des Königs Peter von Serbien hat sich nach einer Meldung des Blattes „Utro“ aus Niks stark verschlimmert. Der Thronfolger wurde in den letzten Kämpfen verwundet, während Prinz Georg von seiner Verwundung noch nicht geheilt ist. Die Lage im serbischen Heere gilt als verzweifelt und hoffnungslos.

Serajewo, 29. Okt. Im Hochverratsprozeß ist folgendes Urteil gefällt worden: Die Angeklagten Zlie, Beljko, Gubrilowitsch, Medo, Kerovic, Jawnonowitsch und Milowitsch wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Mitar Glowitsch zu lebenslänglichem schweren Kerker, Prinzip, Gabrinowitsch und Grabic zu 20 Jahren, Baso Zubulowic zu 16 Jahren, Popowitsch zu 13 Jahren, Granjewic und Ginko zu 10 Jahren, Stjepanowitsch zu 7 Jahren, Gaborac und Berin zu je 3 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.
WTB Großes Hauptquartier, 29. Okt. (Amtlich). Unser Angriff südlich Nieuport gewinnt langsam an Boden. Bei Ypern steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machen unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen, 16 englische

Offiziere und über 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 4 Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen. Eine vor der Kathedrale zu Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artillerie-Beobachtungsposten auf dem Turm der Kathedrale mußte unter Feuer genommen werden. Im Argonnenwalde wurden die Feinde aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Verbun wurde ein sehr heftiger französischer Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes die an sich bedeutungslos waren, zurückgeworfen.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz befinden sich unsere Truppen im fortschreitenden Angriffe. Während der letzten drei Wochen wurden hier 13 500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz haben sich die Verhältnisse seit gestern nicht geändert.

Schafft Weihnachts-Gaben für unsere Truppen!

An die Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins.

Benige Wochen nur trennen uns noch von dem Weihnachtsfest, und wir müssen damit rechnen, daß unsere tapferen Kämpfer zu Wasser und zu Lande an diesem hehren Feste des Friedens noch nicht heimgekehrt sind. Weilen unsere Krieger aber auch fern von der Heimat und ihrem häuslichen Herde, so soll doch keiner von ihnen ein Zeichen der Liebe entbehren.

700 000 Mitglieder zählt der Vaterländische Frauenverein. Jedes von ihnen möge in den nächsten fünf Wochen in jeder Woche eine Gabe für einen der Streiter fertigstellen, dann haben wir im Anfang des Weihnachtsmonats rund 3 1/2 Millionen Gaben der Liebe bereit.

Befcheiden nur braucht jede Gabe zu sein, wenn sie nur nützlich für unsere Helden ist. Mit fleißiger Hand möge jedes Mitglied von jetzt ab allwöchentlich ein Stück fertigstellen oder ein Stück aus seinem Besitz hergeben. Vorschläge zu Gaben, die vornehmlich in Betracht kommen, sind unten angeführt.

Jede Weihnachtsgabe unserer Mitglieder soll mit dem Zeichen des Vereins und dem Namen der Spenderin bezeichnet werden. Fünf dafür geeignete Schilder fügen wir bei.

So wird jede Gabe des Vaterländischen Frauenvereins gleichzeitig ein Band zwischen dem Empfänger und der Spenderin knüpfen und die Gedanken unserer Streiter in Kampf und Not noch enger mit den Frauen des Vaterlandes verbinden, für die sie wahrlich nicht in letzter Reihe ihr Leben einsetzen!

Jedes Vereinsmitglied wird Mittel und Wege finden, sein Scherlein für unsere Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf: „Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!“

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauenvereins.

Vorschläge für Liebesgaben:

Bleistifte	Seife
Haarbürsten	Strümpfe (wollene)
Halsschale	Tabak
Handschuhe (warme)	Tabakbeutel
Hemden (warme)	Tabakspfeifen
Hosenträger	Taschentücher
Kämme	Taschenbürsten
Kleiderbürsten	Taschenmesser
Kniwärmer	Taschen mit Nähzeug
Leibbinden	Unterhosen (warme)
Notizbücher	Unterjacken (warme)
Ohrschützer	Zigaretten
Postkarten	Zigarrentaschen
Pulswärmer	Zigaretten
Schokolade	Zigarettentaschen.

Die fünf Gaben jeder Spenderin sind von ihr in einem Paket verpackt mit der Aufschrift „5 Weihnachtsgaben“ an den Vorstand des Zweigvereins, dem das Vereinsmitglied angehört, bis zum 1. Dezember abzuliefern. Der Vereinsvorstand wird die Sendungen an die Stellen abführen, welche die Militärbehörde zum Empfang der Gaben bestimmt.

Gräfin Luise von Angelheim, Vorsitzende des Zweigvereins Geisenheim, nimmt bis zum 25. November die Gaben in Empfang, um sie weiter zu senden.

Bekanntmachung.

Der auf dem Johannisberger Scheidweg zwischen Station 0,3 und 0,6 lagernde Grabenauswurf wird am Freitag, den 30. Oktober d. Js., vormittags 11 Uhr, auf dem Rathause zu Geisenheim öffentlich versteigert.

Geisenheim, den 26. Oktober 1914.
Der Bürgermeister.
J. B. Kremer, Beigeordneter.

Deutsche Kriegsbriele.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt
am 14. Oktober 1914.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

II.

(Vor dem Brabodendental. — Hafenbilder.
— Zwischen den brennenden Petroleumtanks. — Neu-
ruppiner Bilderbogen.)

— Großes Hauptquartier, 14. Oktober.

Schrecklich sieht es am Schoenmarkt aus. Feuer-
wehrlente arbeiten seit Tagen an der Beseitigung der
Feuersbrunst.

die eine einzige Zeppeleinbombe hier verursacht haben
soll, und mit Hilfe der deutschen Soldaten kommen
sie allmählich zum Ziele. Aber Jahre wird es dauern,
bis dieses wichtige Verkehrszentrum wieder herge-
stellt sein wird und — wie wird es dann aussehen?

Aus dem Groten Markt, den der schöne Bau
des Rathauses beherrscht, liegt

unser Militär auf Strohschütten und ruht
von Kämpfen und Siegen aus. Wir sehen alle Waffen-
gattungen, aber die blauen Jungen haben die Majori-
tät. Truppenteile werden sie von hier aus in Pon-
tonfähren über die Schelde gesetzt — mit unbekanntem
Marschziel! Ach, was doch der Kriegsberichterstatter

nicht alles verschweigen muß! Sie sind so lustig und
guter Dinge, daß man sie alle umarmen möchte ob
ihres Gottvertrauens und ihres unerschütterlichen
Glaubens an unsere gute Sache. Unter den Klängen

der alten Turnerlieder „Brüder, auf zum Streite!“
klettern sie an dem Wappenstein der Stadt, an dem
Brabecbrunnen, empor und lassen sich photographieren,
ehe sie weiter in unbekante Fernen ziehen. Einige

vom Seebataillon erkennen uns vom Zusammentreffen
bei Waeshem wieder und erzählen von den dort ge-
fallenen Kameraden. Einem davon habe ich also wirk-
lich den letzten Gruß an die Heimat mitgenommen.

Oben im Rathaus, in den mit schönen Holzschnit-
zeilen geschmückten Sälen, wohnt der deutsche Stadt-
kommandant seines Amtes. In Scharen drängen die

Antwerpener herbei, um Erlaubnisscheine zum Be-
treten und Verlassen der Stadt zu erwirken, da die
Nahrungsmittelzufuhr schon seit Tagen stockt und die
Händler neue Waren beschaffen müssen. Es ist ein
seltsames Bild, wie die

Dornröschentadt zu neuem Leben allmählich
zu erwachen beginnt. Aus allen Kellern klettern sie
empor zum Tageslicht und erzählen Schauerdinge von
dem Leben und Treiben in der dunklen Tiefe. Nach-
dem die ersten Granaten bei Berchem eingeschlagen

waren, zog man mit Weib und Kind hinunter, ver-
stärkte die Kellerräume mit Sandfäcken und Erdhaufen
und lebte in steter Furcht vor der Möglichkeit, daß
das Haus in Brand geraten oder von einem Geschöß ge-
troffen werden und in sich zusammenstürzen könnte.

In den unterirdischen Gewölben klang der Kanonen-
donner doppelt stark und doppelt schauerlich. Und
in der Angst der Ungewissheit, über dem Weinen der
Kinder und dem Geschrei der Frauen mag manch
einer da unten den Unverstand derer verwünscht

haben, die bis zum letzten Augenblick auf die Eng-
länder hofften und die Stadt nicht übergeben wollten.
Auf dem Wege zum Hafen kommen wir durch die

verschütteten Viertel, die auch ein Zielpunkt des Ant-
werpener Völkers in den ersten aufgeregten Tagen ge-
wesen sind. Fast drei Viertel aller Hafenkneipen und
verrufenen Häuser, die — leider — in deutschen Hän-
den waren, sind geschlossen, da man ihre Besitzer un-
mittelbar nach dem Einmarsch unserer Truppen in
Belgien unter schrecklichen Mißhandlungen zu eiliger
Flucht veranlaßt hat. Es gelingt mir nicht festzustellen,
was es mit den Schauergezeiten von vergewaltigten
Frauen und aus den Fenstern geworfenen Kindern
dieser Gegend auf sich hat, denn allmählich ist der
Abend hereingebracht und damit unsere einsame
Wanderung durch die stockdunklen Gassen nicht un-
gefährlich geworden. Das letzte, was wir im Hafen-
viertel noch mit Interesse sehen, ist die lodrende
Trümmerstätte der „Standard Oil Company“ drüben
in Hoboken, wo etwa ein Duzend der

gewaltigen Petroleumtanks

dieser in letzter Zeit vielgenannten Gesellschaft durch
belgische Offiziere kurz vor dem Abzuge der Truppen
in Brand gesteckt worden sind. Nur insgesamt 106
Häuser sind in der Stadt selbst während der Dauer der
Beschießung durch unsere Geschosse aus Geschützen,
Zeppeleinballons und Flugzeugen in Brand geraten,
und die Zahl der Toten beläuft sich auf wenige Hun-
dert. Auf dem Brandplatz stoße ich wieder auf den
Berliner Kollegen, der inzwischen ein sehr niedliches
Stückchen geleistet hat. Es war gemeldet worden, daß

in den letzten Tagen vor dem Fall Antwerpens eine
ganze Anzahl unstatiger Druckgriffe gegen Deutsch-
land und das Walten deutscher Truppen in Belgien
verbreitet worden seien, und es waren auch schon

einige dieser Schauerbilder beschlagnahmt worden. Auf
einem derselben hatte nun der Kollege als alter Fach-
mann die Druckerfirma herausgefunden, war vor das
Haus gezogen und fand ganze Berge dieser unglaub-
lichen Geschmackslosigkeiten, die, nach Art der Neu-
ruppiner Bilderbogen hergestellt, Kriegssepisoden aller

Art

als „deutsche Moritaten“

schildern. So stellt eines dieser Bilder „Ein Gru-
welbaad der Deutschen“, die „Terdoobbrenging van
Pater Eug. Dupierreux“ dar. Man sieht deutsche Sol-
daten über die Köpfe von sieben betenden Jesuiten-
patres hinweg auf einen achten schießen, der mit ver-
bundenen Augen mit Stricken an einen Baum gefesselt

ist, während ein Mänonoffizier mit geküllter Lanze
ihm den Gnadenstoß versetzt. Die Inschrift des Bildes
erzählt, daß der Pater Dupierreux im Besitze eines

Verichtes befunden worden sei, in welchem er eine
altenmähliche Darstellung der Zerstörung der Wiener
Hochschulbibliothek gegeben und die Deutschen der mut-
willigen Brandstiftung beschuldigt habe. Die Mord-
geschichte soll in „Het Handelsblad“ vom 7. September

1914 und der Antwerpener „Metropole“ vom gleichen
Tage gleichlautend geschildert worden sein. Auf einem
weiteren Bilde wird in greulichen Farben „De Ver-
weesting van Leuven“ durch die Deutschen in der Nacht

vom 25. zum 26. August dieses Jahres geschildert
und eine Ansicht der Rue de Namur wiedergegeben,
deren wichtigste Bauten: die Bibliothek und die Ka-
thedrale Saint Peter gerade von deutschen Soldaten

mit Feuerbränden in den Händen angezündet werden,
während von dem Rathause der Stadt aus der deutsche
Generalstab rubia dem armen Schaulied aufsieht.

Im Vordergrund des Bildes liegt auch hier ein katho-
lischer Ordensbruder von der deutschen Soldateska
niedergeschlagen da. Ein drittes Bild zeigt die „Be-
schieting van Mecheln“, die nach dem famosen „Chro-
niken“ natürlich ebenfalls ausschließlich den deut-
schen zur Last fällt und die brennende Kathedrale
St. Rambaud zeigt, die in Wirklichkeit niemals durch
Flammen, sondern nur durch Geschosse gelitten hat,
die außerdem fast ausschließlich von belgischen Ge-
schützen gegen sie gerichtet wurden. Das vierte Bild
und zugleich das schrecklichste gibt eine Gesamtansicht
die außerdem fast ausschließlich von belgischen Ge-
schützen Bise, Löwen, Mecheln und Antwerpen zum
Westen. Man glaubt, nach der Farbe dieses Bildes zu
urteilen, ein Zirkusplakat von Barnum u. Bailey vor
sich zu haben. Hoch oben am dunklen Nachthimmel
zieht ein

bombentwerfender Zeppelein

seine Bahn. Seine Bombe trifft eines der schönsten
Häuser von Antwerpen. Mechelns Kathedrale steht
auch hier in hellen Flammen, und in dem blutigen
Feuermeer von Löwen liegt man den Satz: De Stad
Leuven, deer de Vandalen ganfch afgesteekt. Und

gleich hinterher der englische Pferdefuß, der die Farbe
und die Aufschriften erklärt, denn nun wird der Text
nicht etwa in französischer Sprache wiederholt, son-
dern in — englischer, ein Beweis dafür, daß ein eng-
lisches Gehirn dieses Plakat erfann. „The city of Lon-
don burn down by the vandales“ lautet die In-
schrift „for the english people“, für das die Plakate

offenbar ebenfalls bestimmt gewesen sind. Man sieht
ferner den Brand von Bise auf diesen Bildern, Zücht-
linge, die angeblich von den „deutschen Hunnen“
zu Kriegsgefangenen gemacht worden sind und schließ-
lich gar eine Züchtlinge in einer Kirche zu Löwen, bei der

deutsche Soldaten mit Schlächtermessern

in den Händen dargestellt werden, wie sie wehrlose
Frauen und Kinder bei den Haaren packen und ihnen
die Hälse durchschneiden, während der Pfarrer mit
dem Gewehrfolben niedergeschlagen wird. Das fünfte

Bild ist ein Spottbild auf Kaiser Wilhelm, der sich an
einem Teller köstliche, die europäischen Staaten darstel-
lende, den Magen verdorben hat und dem nun der
Russe den Puls fählt. Eine nette Überraschung gab

es dann noch für uns, als wir mit unseren Automobi-
len am Grand Hotel Terminus beim Hauptbahnhof
vorfahren. Hier hatte man zu Beginn der Beschie-
ßung der inneren Stadt sämtliche Gäste ausquartiert

und das Haus geschlossen. Auf das energische Klopfen
unserer Führer stellte man sich in dem Monumentalbau
zunächst völlig taub, worauf auch hier zu schärferen

Mitteln gegriffen werden mußte. Als dann erschien
der Portier und erklärte in schroffer Form, daß wir
weder in dem Hause wohnen, noch etwas zu essen

haben könnten. Als dann endlich den unseren die
Beduld riß und den Herrschaften bedeutet wurde,
daß man zur Durchsuchung des Hauses schreiten müsse,

wurde er gefügig, und siehe da, Küche und Keller
waren nach den anstrengenden und aufregenden Er-
gebnissen noch ihr Bestes, und voll der großen und

überwältigenden Eindrücke dieses Tages, den man auch
in der Heimat gebührend gefeiert haben mag, ging
ich im nunmehr deutsch gewordenen Antwerpen zur
Ruhe.

Bekanntmachung.

Montag den 2. November d. J., vormittags
10 Uhr, kommen die diesjährigen

Holzfallungs- und Kulturarbeiten

in den Stadtwaldungen von Geisenheim auf dem Rat-
hause zu Geisenheim öffentlich zur Vergebung.

Geisenheim, den 29. Oktober 1914.

Der Magistrat.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung

der

Verordnung betr. das Töten u. Einfangen fremder Tauben.
Vom 23. September 1914.

§ 1.

Alle gesetzlichen Vorschriften, die das Töten und
Einfangen fremder Tauben gestatten, treten für das
Reichsgebiet außer Kraft.

Auf Grund des § 1 der Allerhöchsten Verordnung
ist das Töten und Einfangen fremder Tauben verboten.

Gouvernement der Festung Mainz.

Bekanntmachung.

Die Geschäftsstunden der hiesigen Bürgermeisterei
sind auf Vormittags 8 bis 12^{1/2} Uhr festgesetzt. An
Nachmittagen ist das Geschäftszimmer wegen der Steuer-
veranlagung geschlossen; nur in Eilsachen ist Sprechstunde
zwischen 3 und 4 Uhr.

Geisenheim, den 26. Oktober 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter

Samstag den 31. Oktober 1914,
mittags 1 Uhr,

werde ich im Gasthaus Johann Baptist Klein
in Johannisberg-Grund die zum Nachlasse der
Witwe Jakob Daniel, Anna Maria geb.
Klunt von der Klaus gehörigen, in den Ge-
markungen Geisenheim, Johannisberg und Winkel
belegenen

Weinberge und Aecker

sowie einen Landauer, eine Kelter und
eine Wage u. öffentlich freiwillig versteigern.

Rüdesheim, den 26. Oktober 1914.

Der Nachlasspfleger: H. Diehl, Rechnungsrat.



Nach hierher gelangter Nachricht verschied am
22. Oktober infolge Erkrankung an Ruhr im Lazarett
zu Chauny der Anstaltsgärtner

Friedrich Peper

Unteroffizier im Hess. Jäger-Bataillon Nr. 11.

Die Königl. Lehranstalt verliert in dem als Opfer
für das Vaterland Dahingeschiedenen einen stets pflicht-
treuen und unermüdlich fleißigen Beamten, dessen An-
denken sie stets in Ehren halten wird.

Der Direktor: Wortmann.



Am 22. Oktober verschied an den Folgen einer schweren
Erkrankung, die er sich im Felde vor dem Feinde geholt hatte,
in Chauny unser liebes Mitglied

Herr Anstaltsgärtner Friedrich Peper

Unteroffizier d. Res. im Hess. Jäger-Bataillon Nr. 11.

Wir werden dem für das Vaterland Dahingeraften ein
ehrenvolles Andenken bewahren.

Quartett-Verein Geisenheim.

Deutsches Haus

Empfehle

1909er Geisenheimer

v. Glas 40 Bg.

echt Gr.-Gerauer

Weißkraut

gelbsteilige gesunde

Industrie-

Kartoffeln

(bestimmt zu Winterware)

billigt bei W. Dillmann.

Alle Sorten

Obst

kauft fortwährend zu den
höchsten Tagespreisen

Franz Rückert,

Bollstraße.

Eine obere oder untere

Wohnung

zu vermieten bei Leonhard

Fatscher, Klausstraße 2.

Wohnung

3 Zimmer, Mansarde und
Zubehör sofort oder später

zu vermieten.

Gartenstraße 3.

Zum Herbst

offerierte billigh Lagerfässer
von 2500 bis 5000 Liter

Inhalt, sowie kleinere Fässer
in verschiedener Größe.

J. B. Dioresenzi.

Cognac per Literflasche

mit 2.50

Hotel, Restaurant, Café

„Zur Linde“. Telefon 205

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben

Buchdruckerei Arthur Jander.

haben in der
Geisenheimer
Zeitung
den denkbar besten
Erfolg.

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heisenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.
(Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

Annemarie fühlte, wie seine Blicke mit bewundernder Verehrung sie suchten, und in jedem Worte, das er an sie richtete, lag eine zarte, ritterliche Huldigung.

Der alte Baron war seit einigen Tagen wie umgewandelt. Sein schroffes Wesen, das besonders beim ersten Zusammentreffen mit seinem Großneffen zutage getreten war, hatte einer nachdenklichen, sinnenden Stimmung Platz gemacht. Er war freundlich und teilnahmsvoll gegenüber dem Kranken, nur als Malte, kaum daß er wieder aufgestanden war, die Absicht ankündete, baldmöglichst nach Steinhagen überzusiedeln, hatte er in seiner alten, kurzen Art gesagt: „Daran ist vorläufig gar kein Gedanke. Fühlst Dich hier wohl nicht gemütlich genug, he?“

Jetzt saßen sie alle drei um den großen, runden Tisch. Jeder ging seinen Gedanken nach. Annemarie fiel es auf, wie die Krankheit den jüngeren Malchwig dem älteren noch ähnlicher gemacht hatte — als wenn beide aus ein und demselben Holz geschnitten wären.

Sie gab dem Ausdruck, und der alte Baron sagte mit einem kurzen, knurrenden Lachen: „Kein Wunder. Maltes Großvater war mein Bruder und seine Großmutter war meine leibliche Kusine. Auch eine Annemarie Malchwig. Du bist ihr übrigens wie aus dem

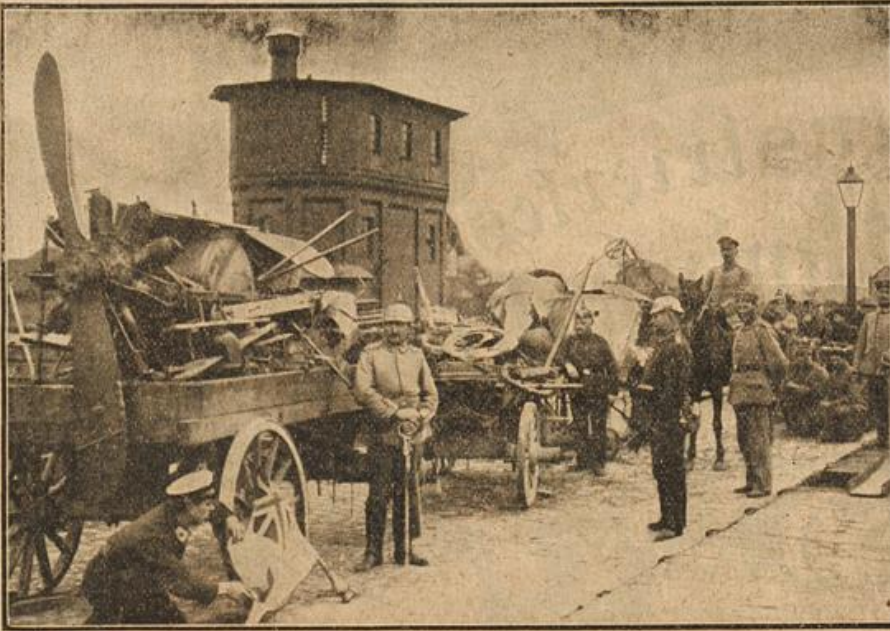


Die „Windfadenpost“ in Schöneberg.
Beförderung von Liebesgaben-Zigarren an unsere Verwundeten von der Straße aus in ein im ersten Stockwerk gelegenes Kriegs-sanatorium.

Auge geschnitten, Annemarie. Ihr Bild steht irgendwo auf dem Boden. Ich habe es jetzt wohl fünfzig Jahre nicht mehr gesehen — seit jenem Tage.“ Der alte Mann seufzte wie in schwerer Erinnerung auf, und dann erzählte er mit eintöniger, leiser Stimme, als spräche er nur zu sich selbst: „Annemarie Malchwig — sie hat mir einmal alles bedeutet. Ganz früher, da war sie mir eine Schwester. Mir und meinem Bruder Malte. Sie war hier mit uns im Hause aufgewachsen, früh verwaisst. Ihre beiden Eltern starben an einem Tage an der Cholera. Sie hat es nie empfunden, denn sie kam ganz klein zu uns ins Haus und wuchs mit mir und meinen Geschwistern wie eine Schwester auf. Als meine kleine Schwester Friederike in jungen Jahren starb, wurde sie erst recht das Nesthäkchen und Malte und ich konnten uns nicht genug darin tun, sie zu verhätscheln.

Dann kam ich ins Korps und zwei Jahre später Malte. Bis dahin waren Malte und ich immer gut Freund gewesen. Er war ein sonniger, frischer Junge. Dein Großvater, er hatte nicht das starrköpfige, jähzornige Wesen, das wir Malchwigs sonst fast alle haben und das bei mir besonders ausgeprägt war. Dein Vater hat auch darunter leiden müssen, Annemarie, am meisten hat's mir aber selbst das Leben

verbittert. Im Korps fing's damals zwischen Malte und mir an. Ich hatte, ehe er kam, eine gewisse Vorzugsstellung gehabt, als er kam, hieß es überhaupt nur noch überall Malte Malchwig.



Erbeutete russische Flugzeuge.

Bei den letzten Kämpfen an der russischen Grenze gelang es der Armee des Generalobersten v. Hindenburg auch den russischen Flugzeugpark zu erobern. Die Maschinen wurden auseinander genommen und als willkommene Siegesbeute nach Deutschland befördert.

Und so ging es dann im ganzen Leben. Er wurde ein frischer, gewandter Bursche, und ich blieb neben ihm eigentlich immer zurückgesetzt, oder ich bildete mir das wenigstens ein. Er war auch der Liebling meines Vaters, der ihn mir besonders vorzog. Einmal, es war kurz vor Vaters Tode, ich war damals eben fähig geworden, hörte ich, wie Vater zu einem seiner Nachbarn sagte: „Schade, daß der Walte nicht der ältere ist. Ich würde es lieber sehen, wenn er einmal Malchentin bekäme, er paßt besser zum Gutsherrn, als Wedig, der ein guter, anständiger Junge ist, der aber das böse Malchwitzer Bluterbe hat. In ihm ist mein unglücklicher Großvater wieder aufgestanden, der einst im Jähzorn seinen eigenen Bruder erschlagen hat. Wedig hat desselbe böse Temperament, der arme Junge.“ Seit dem Tage habe ich meinen Bruder Walte gehaßt. Ich habe gegen das Malchwitzer Bluterbe angeämpft mein ganzes Leben lang und habe es fast immer niederhalten können, aber meinen Haß gegen Walte habe ich nicht unterdrücken können. Damals kam er aber noch nicht zum offenen Ausbruch.

Die einzige, die zwischen uns beiden vermittelte, war unsere Pflegeschwester Annemarie. Und doch wurde sie die Ursache dazu, daß mein Haß in tödliche Feindschaft ausartete. Ich hatte sie lange schon heimlich geliebt, und eines Tages fragte ich sie, ob sie mein Weib werden wollte. Da gestand sie mir, daß sie seit einem Monat heimlich mit Walte verprochen war.

Da war alles aus mit mir. Wie ich eigentlich die Nachricht aufgenommen habe, weiß ich nicht. Ich weiß nur noch, daß Annemarie plötzlich aufschrie: „Wedig, das Bluterbe!“ Ich hatte meinen eigenen Bruder erwürgen wollen.

Annemarie und Walte haben bald darauf geheiratet. Ich habe sie niemals wiedergesehen. Eltern, die eine Verbindungsbrücke zwischen uns wieder herstellen gekonnt hätten, fehlten uns. Ich habe Walte sein Vermögen ausgezahlt, damit war auch das letzte Glied zwischen uns zerrissen. Malchentin mochte ich in jenen Jahren nicht wiedersehen. Ich habe es gemieden, wie die Hölle.

Später lernte ich die gute, alte Malchen kennen. Wir haben in einer glücklichen Ehe gelebt, aber einen Sprung habe ich doch fürs Leben behalten.

Dein Großvater starb an einer

Verwundung, die er bei Nachod erhalten hatte. Er fandte mir von seinem Totenbette einen Gruß und die Bitte, ich solle seinem einzigen Sohne nicht entgelten lassen, daß ich mit seinem Vater in Feindschaft gelebt hätte. Ich solle ihm das Stammhaus unserer Familie nicht länger verschließen. Die Antwort war, daß ich die Testamentsklausel aufsocht, nach der Malchentin im Manneserbe forterben müsse, so lange noch ein Malchwitz am Leben sei. Es hat mich Neuhof gekostet, das Du wieder zurück erworben hast, Walte.“

Es war ein trauriger, um Vergebung bittender Blick, mit dem der alte Mann seinem Nachfahren die knochige Hand reichte. Annemarie schossen die Tränen in die Augen, als Walte Malchwitz sich tief ernst über die unglückliche Hand neigte, die ihm und den Seinen so viel Böses zugefügt hatte.

15.

„Sie wollten mir noch den Saal genauer zeigen, Kusine,“ sagte am nächsten Tage Walte, der heute schon wieder erheblich besser aussah.

Der große Saal war mit alten, schönen Möbeln aus der Zeit Ludwigs XV. möbliert. Ein riesiger Tisch, an dem 24 Personen Platz fanden, stand in der Mitte, darüber hing ein schwerer Kristallkristall, dessen Bronzeteilen man es trotz ihres hohen Alters immer noch ansah, wie schwer das Metall mit Gold legiert war. Zwischen den vier hohen Fenstern, die merkwürdig tief am Boden begannen, und der breiten Flügeltür, die auf einen Altan zum verwilderten Park hinausmündete, standen hohe, schmale Spiegel mit vergoldeten Tischchen darunter.

An der gegenüberliegenden Längswand zogen zwei reichgeschweifte Brunnenschränke Waltes Augen auf sich: hinter ihren geschliffenen Scheiben leuchteten die bunten Farben von allem, schon gemaltem Porzellan.

Annemarie war seinem Blicke gefolgt. Nun wies sie mit stolzem Nacheln auf die Schränke: „Noch eine Kostbarkeit, Vetter, ähnlich wie die Bibliothek. Nur, daß ich hierfür Verständnis habe. Ich fand auf dem Boden eine interessante Sammlung Meißener Tassen — sie umfaßte sämtliche Meißener Perioden bis etwa 1820. Es mag unsere Urgroßmutter — hier,“ sie zeigte auf eine Dame an der Wand, die noch im Rokokofleide gemalt war, „die Sammlerin gewesen sein. Sie ist sehr alt geworden und etwa um 1820 gestorben. Sie stammte aus Sachsen — eine Carlowitz — und hat wohl den Stamm der Sammlung noch am Hofe Augusts des Starken angelegt.“



Der Lauterfinger Friedhof in Lothringen um den von deutschen und französischen Truppen schwer gekämpft wurde.

Ich habe dann überall im Hause weitergesucht und alles, was ich an wirklich wertvollem Porzellan oder Kristall fand, hier zusammengetragen. Hier, sehen Sie, dies wundervolle Sevres-Geschirr dürfte der Vater von Annemarie Malchwitz ihrer Großmutter 1814 aus Paris mitgebracht haben. Be-

bittert worden war, den die Gestalt dieses Vorfahren darauf geworfen hatte.

„Und nun, Rufine, wenn es Ihnen nicht zu viel geworden ist, möchte ich Ihnen noch vorschlagen, mit mir nach dem Jugendbildnis meiner Großmutter zu suchen, das, wie Onkel

Wedig gestern sagte, irgendwo auf dem Boden stehen muß. Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie ihr wirklich so ähnlich sehen.“ Maltes Stimme hatte auch etwas seltsam Geprägtes. In schweigender Befangenheit stiegen die beiden die Treppen zum obersten Boden empor.

Der feine, herbe Duft von Äpfeln schlug ihnen bereits von weitem entgegen. Annemarie war glücklich, ein neues Gesprächsthema zu finden, — wie der Ertrinkende an den Strohalm klammerte sie sich daran, und erzählte nun Malte, wie das Obst das erste Objekt gewesen sei, daß sie Sinestes Herrschaft streitig gemacht hatte, wie sie dann durch das Obst mit dem Doktor und Wolf eigentlich erst befreundet worden sei, und wie — hier stockte sie: das letzte Glied der Gedankenkette war doch Koczowski, der niemals nach Malchentin gekommen wäre, wenn sie nicht damals mit dem Arzt und Wolf Freundschaft geknüpft hätte.

„Nun, Rufine — auf einmal so in Gedanken,“ sagte Malte, dem ihr plötzliches Verstummen auffallen mußte. — „Ach — ich dachte daran, was ich alles in den kurzen zwei Jahren erlebt habe, die ich nun hier in Malchentin zubringe.“

„O, — man erlebt, scheint es, sehr viel hier! Ich habe in den wenigen Tagen mehr erlebt, will mich dünken, als vorher in meinem ganzen Leben zusammengerechnet.“

Annemaries Seele zitterte. Sein Blick, sein ganzes Wesen — alles verriet ihr, daß er sie bereits als die Seine betrachtete, daß nur ein einziges Wort noch die Schleuse öffnen müßte, damit all die große Bärtlichkeit sich über sie ergoß, die der Mann an ihrer Seite für sie fühlte. Ihr inneres Selbst wand sich in Qualen. Es war ihr ein unendlich süßes Bewußtsein, daß Malte, der so in seiner ganzen Art wie ein Teil von ihr war, sie liebte — und doch — er durfte, er sollte es ihr nicht sagen — sie mußte ihm vorher — noch in letzter Sekunde zurufen: „Zu

Ausmarsch wiederhergestellter Verwundeter ins Feld, um ihrem Regiment wieder eingereiht zu werden. Es ist bewundernswert, wie die Soldaten, die bereits einmal verwundet waren, jetzt mit noch größerer Freude in den Kampf zurückkehren.

nächstens nach den Initialen A. M. F. — Amalie Malchwitz Ferdinand (Malchwitz). Dort hängt das Ehepaar — Amalie und Ferdinand Malchwitz, Ihre Großeltern mütterlicherseits, Ferdinand war Kapitän bei den Bayreuther Dragonern und hat, wie Sie an der Fußnote an seinem Bilde sehen, den Einzug im Paris in Blüchers Gefolge mitgemacht.“

In etwas überstürzter Weise erklärte und schilderte Annemarie dem Better die gemeinsamen Ahnen. Ihre innere Unruhe trieb sie zu immer neuer Rede an, sie sprach, wie Kinder singen, die allein im Walde gehen und sich fürchten. Aber alle ihre Anstrengungen konnten Malchwitz doch nicht daran hindern, daß er seine Aufmerksamkeit in weitaus höherem Maße auf die lebende Malchwitz neben ihm, als auf die toten Malchwitz an der Wand richtete.

„Und hier endlich —“ Annemarie hatte, wie ein bezahlter Kaffeehausbesitzer alles herzerzählt, was sie von den Bildern wußte, „das hier muß der unglückliche Wedig Malchwitz gewesen sein, der Großvater unseres Urgroßvaters, der schließlich seinem bösen Temperamente zum Opfer fiel. Sehen Sie, er hat eine sprechende Ähnlichkeit mit Großpapa und mit —“

„— mir! Sagen Sie's nur ruhig, Rufine,“ ergänzte er lächelnd das verlegene dreinschauende Mädchen, „was ist denn Schlimmes dabei, wenn drei Malchwitz, von denen jeder einem anderen Jahrhundert angehört, einander ähnlich sehen? Deshalb brauche ich doch nicht gleich das unglückliche Erbe mitbekommen zu haben. Vielleicht soll ich im Gegenteil manches wieder gut machen, was durch die beiden zerstört worden ist. Denn an dem Zerwürfnis zwischen meinem Großvater und Onkel Wedig ist in letzter Linie doch der alte Herr da oben schuld!“ Und Malte wies auf den finster dreinblickenden hageren Ritter, der in seinem schwarzen Ritz noch drohender aussah. Seine Rechte griff nach dem mächtigen Raufdegen, der in blutrotem Wehrgehänge stat — es mochte vielleicht dieselbe Waffe gewesen sein, mit der er später seinen eigenen Bruder erschlug.

„Armer, bedauernswerter Ahne,“ sagte Malte leise vor sich hin. Seine und Annemaries Gedanken flogen hinüber zu dem alten Manne, dessen langes Leben durch einen Schatten ver-



Beim Auswerfen von Schützengraben in der Verteidigungsfront.

spät — meine Zukunft gehört bereits einem anderen!“ Und dann —? Sie war glücklich wie der Gefangene, der einen kurzen Aufschub seines Todesurteils erhält, als Malte in einer Ecke unter allerlei Gerümpel das gesuchte Bild entdeckte.

(Fortsetzung folgt.)

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Entschuldigen der Herr Doktor, das machen wir immer so, wenn wir merken, daß ein Besuch lästig ist, es ist nämlich das beste Mittel gegen Redaktionszwänge.“

„Also findet jetzt gar keine Konferenz statt?“

„Z Gott bewahre.“

„Woher wußten Sie aber, daß mir diese Frau das Leben sauer machte?“

„O, dafür habe ich einen Blick, ich stehe ja schon seit zwölf Jahren da draußen.“

Krönig reichte dem Wacern ein Geldstück, winkte ihm zu gehen und konnte sich endlich zu seiner Arbeit wenden. Aber es schien vom Schicksal bestimmt, daß er heute nicht mehr dazu kommen sollte, denn er hatte noch nicht zehn Zeilen geschrieben, als der Diener schon wieder erschien und ihm die übliche Besuchskarte überreichte.

Krönig hatte bei seinem Anblick zuerst ein bitterböses Gesicht gemacht, als er aber einen Blick auf die Karte geworfen hatte, wurde er sofort freundlich und sagte schnell: „Sehr willkommen, ich lasse den Herrn Doktor bitten.“

Der „Herr Doktor“ war Globig. Er trat ein, schüttelte dem Freunde die Hand und trug sein Anliegen vor, ohne sich zu setzen.

„Also, erstens hier die gewünschte Uebersetzung von Maucclair und dann eine Bitte. Sie wissen, daß die Grisbert jetzt im Wintergarten mimen wird; ich habe da so 'ne Art Chanson für sie geschrieben. Bringen Sie, bitte, 'ne Notiz darüber. Klappern gehört einmal zum Handwerk.“

„Mit Vergnügen — wird gemacht. Aber warum nehmen Sie nicht Platz?“

„Weil ich Sie nicht stören will, ich will nicht zu jenen fluchbeladenen Geschöpfen gehören, die vielbeschäftigten Redakteuren ihre Zeit rauben. Sie haben natürlich abends am meisten zu tun?“

„Erraten, und ich danke Ihnen für Ihre Verständnisinnigkeit, Sie sind ein edler Charakter.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür abermals und der Diener steckte seinen Kopf durch den Spalt.

„Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich schon wieder störe, aber draußen ist die Dame, wissen Sie, Herr Doktor, die schon vor vierzehn Tagen da war, die große, schlanke, mit den schwarzen Augen, und mächtig elegant, Herr Doktor, das rauscht bloß so.“

„Lore Löwenthal?“

„Ja, die ist's.“

Der Doktor pfliff leise durch die Lippen.

„Globig, da müssen Sie bleiben. Allerhand Achtung, lernen Sie was kennen. Tadellos, sage ich Ihnen. Eine wirkliche Erfrischung nach all den verrückten Frauenzimmern, die mir hier die Bude einrennen.“

„Wie so?“

„Na, sie ist sehr schön, sehr hübsch und — hat's nicht nötig.“

„Was heißt das?“

„Das heißt, ihr Mann ist klogig reich, er hat ein großes Geschäft mit so allerhand Damengeschichten, etwa ein kleiner Gerson oder Herzog.“

„Wenn's weiter nichts ist.“

„Erlauben Sie mal. Eine Dame von ist sie freilich nicht, aber eine gute Bürgersfrau mit dem Benehmen einer großen Dame.“

„Aber die Hauptsache, kann sie denn etwas?“

„Das ist es ja eben, sie schreibt ganz entzückende Säckelchen, etwas frivol, was mir nichts ausmacht, so 'ne Art Berliner Typ. Aber, Sie werden ja selbst sehen.“

Bald sah Globig selbst, denn an dem Diener vorbei, der mit achtungsvoller Miene und in entsprechender Haltung die Thür jetzt weit öffnete, schritt eine prächtige Frauengestalt ins Zimmer.

Frau Lore Löwenthal war mit jener unnachahmlichen, unauffälligen Eleganz gekleidet, die das Vorrecht und das Geheimnis der vornehmen Frau ist.

Sie verbeugte sich leicht gegen Globig und nahm dann anmutig auf dem Stuhl Platz, den ihr Krönig eifertig hingeschoben hatte.

Sie begann mit einer Bitte um Verzeihung für ihr Eindringen, sie wolle sich im Vorübergehen nur nach dem Schicksal eines Manuskriptes erkundigen, das sie vor vierzehn Tagen eingesandt hatte.

Krönig beruhigte sie darüber, indem er ihr versicherte,

daß er es mit Vergnügen angenommen habe. Einige allzu scharfe Stellen habe er allerdings ausmerzen müssen.

Sie verzog schmolgend den Mund, sah aber im nächsten Augenblick den Redakteur wieder mit einem strahlenden Lächeln an, und sprach ihm ihren Dank aus.

Dann stellte ihr Krönig seinen Freund vor. Sie reichte Globig die feinbehandelte Rechte; und sagte ihm in liebenswürdigem Tone, daß sie ihn schon aus seinen Arbeiten kenne und sich sehr freue, nun auch seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Durch Anführen einiger Titel bewies sie, daß sie nicht nur eine Höflichkeitssphäre angebracht hatte, als sie von ihrer Vertrautheit mit seinem literarischen Schaffen gesprochen hatte.

Unversehens kamen alle drei in eine anregende Unterhaltung, in der Frau Lore die heikelsten Unzweideutigkeiten mit unschuldigem Augenaufschlag zu sagen wußte, bis sie mit einem leichten Schrei in die Höhe fuhr und erklärte, daß sie sich ungebührlich verplaudert habe, und daß ihr Mann, der vergeblich auf sie wartete, schelten würde.

Diese Klage verband sie mit einigen Artigkeiten gegen die beiden Herren, deren Liebenswürdigkeit und Plaudergabe die Schuld an ihrer Verspätung trügen.

Zum Abschied reichte sie Krönig die Hand, und sah ihm tief in die Augen, was Globigs stillen Reid erregte. Als gleichzeitig auch dieser aufbrach und sie hörte, daß er zur Leipziger Straße wolle, forderte sie ihn auf, sie ein Stück Weges zu begleiten.

Gern sagte er zu.

Während er neben ihr dahinschritt, die ihn ein wenig überlagte, betrachtete er sie heimlich von der Seite. Sie gefiel ihm sehr. Das Ebenmaß der Gestalt wurde durch das glatte, anliegende Kleid gehoben und ins rechte Licht gesetzt.

Mit Vergnügen bemerkte Globig, daß man sich häufig nach seiner Begleiterin umjah, und es schmeichelte ihm, sich mit dieser auffallenden Schönheit öffentlich zeigen zu dürfen.

Fräulein Stegemann kam ihm in den Sinn. Du lieber Gott, es war ja eine geradezu sündhafte Torheit, zwischen beiden einen Vergleich ziehen zu wollen, es wäre ein Unrecht an der armen Klavierlehrerin gewesen.

Und wie diese Frau plauderte, mit der Sicherheit und Ungezwungenheit einer Dame der Gesellschaft und der Ungeniertheit einer Bohemienne. Vielleicht sogar mit einer etwas zu großen Ungeniertheit. Was Globig schon vorhin aufgefallen war, daß sie gewisse schlüpfrige Dinge mit Vorliebe, wenn nicht behandelte, so doch berührte, erregte abermals seine Verwunderung.

Das Gespräch hatte sich vorzugsweise um Literatur und literarische Neuerungen gedreht, plötzlich fragte sie unvermittelt: „Sie sind nicht verheiratet, Herr Doktor?“

„Nein, gnädige Frau; wie kommen Sie jetzt auf diese Frage?“

„Weil ich beruhigt sein wollte; Sie gefallen mir und es hätte mir leid getan, Sie in der Sklaverei der Ehe zu wissen.“

Globig war verblüfft.

Was sollte diese Art bedeuten? Etwa gar eine versteckte Liebeserklärung?

Aber sie machte ein harmloses Gesicht und fuhr fort: „Wenn ich ein Mann wäre, nie und nimmer würde ich heiraten, ich würde Gott jeden Tag auf den Knien für meine Freiheit danken.“

Er lachte.

„Also nur, wenn Sie ein Mann wären, da Sie aber eine Frau sind, eine schöne, verwöhnte Frau, so halten Sie es doch für besser, verheiratet zu sein?“

„Ja und nein. Selbstverständlich ist die Ehe für uns Frauen viel vorteilhafter als für Euch Männer, aber was mich anbelangt, ich wäre als Grisette im Quartier latin glücklicher geworden, denn als sittsame Hausfrau.“

Mit einem Blick auf seine Flügel, die wieder das ungemessenste Erstaunen ausdrückten, sprach sie weiter.

„Ja, Sie wundern sich natürlich, daß ich Ihnen bei unserm ersten Beisammensein solche Geständnisse mache. Aber, ich bin einmal so, ich weiß selbst nicht, naiv oder unverkämmt. Was für ein Zeugnis geben Sie mir?“

Sie lächelte ihn dabei so schalkhaft und kindlich zugleich an, daß er hingerissen antwortete: „Olympische Unbefangenheit dürfte wohl das richtige Wort sein.“

Diese Erwiderung machte ihr sichtlich Freude.



Ein holländische Wasserstraße. Motiv aus Rotterdam. Nach dem Gemälde von C. v. Malsus.

„Wie lieb Sie sind; es war also wohlbegründet, daß ich mich von Anfang an zu Ihnen hingezogen fühlte.“

Vielleicht täuschte er sich, aber es war ihm, als dränge sie sich an ihn heran, und streife ihn mit ihrem Arm. Einen Augenblick fühlte er die Berührung, aber schon ging sie wie vorhin ruhig und gleichmäßig neben ihm her.

In einer eigentümlichen Befangenheit mußte er nicht gleich, was er ihr erwidern sollte, er brachte auch richtig nichts anderes heraus als das banale und komisch wirkende: „Sie sind sehr freundlich.“

Er schämte sich sehr, aber sie gab sich eine Miene, als hätte er die geistvollste Bemerkung gemacht. Dann brachte sie das Gespräch wieder in Gang.

„Halten Sie es für eine Pose, wenn ich sagte, daß ich lieber eine Murgersche Grisette, als eine Frau aus Berlin wäre?“

„Nein, gnädige Frau, aber für einen Irrtum. Ich nehme wohl mit Recht an, daß Sie im Reichtum und Wohlleben aufgewachsen sind, daß Sie ohne Luxus nicht zu leben vermögen. Ein Kattunfähdchen anstatt der seidenen Robe, ein Bißchen Brot, ein paar geröstete Kastanien, wenn's hoch kommt ein Süßbrotchen und eine Handvoll Salat als Speise würde Ihnen nicht genügen.“

„Sie vergessen eine Würze, die Liebe.“

„Wie sentimental Sie das herausbringen.“

Frau Lore ging auf diese Aeußerung gar nicht ein, sondern zog ein anderes Register.

„Nein, schwache ich aber heute Unsinn. Bitte, vergessen Sie nur das dumme Zeug.“

„Im Gegenteil, die Unterhaltung wird mir unvergeßlich bleiben.“

Sie waren mittlerweile in eine Querstraße der Leipziger Straße eingebogen. Jetzt blieb sie stehen und sagte: „Ich bin angelangt; haben Sie besten Dank für Ihre Begleitung. Aber ich hoffe, wir werden noch soviel zusammen plaudern, daß Sie das alberne Geschwätz von heute vergessen. Ein Glück, daß mein Mann es nicht gehört hat, er liebt dergleichen nicht, br!“ — sie schüttelte sich — „hätte das wieder eine Moralpauke gegeben. Auf Wiedersehen also, auf baldiges Wiedersehen.“

Sie reichte ihm die Hand und er fühlte einen leisen Druck.

Wie träumend ging er heim.

„Mensch,“ sagte er zu sich selbst, „Mensch, Du gehörst doch sonst nicht zu den Begriffstutzigsten, im Gegenteil, Du hältst Dich ohne falsche Bescheidenheit für ein höchst kluges Exemplar der Gattung homo sapiens.“

Du wirst eine doppelte Dummheit begehen, einmal, Dich überhaupt zu verlieben, und dann noch in die Frau eines andern. Wenn Du schon die eine Dummheit nicht vermeiden kannst, so suche Dir doch wenigstens einen geeigneteren Gegenstand,“ lachte Globig über sich selbst.

Aber das Bild der verführerischen Frau ließ ihn nicht los, und eine Beute der widersprechendsten Empfindungen kam er zu Hause an.

6.

Vor dem Hause der Genthiner Straße, bis zu dem Globig neulich Fräulein Stegemann begleitet hatte, standen Doktor Kröning und seine Frau. Frau Elly trug ein blaues Leinenkleid, einen blaugarnierten Strohhut und einen gleichfarbigen Sonnenschirm, und sah sehr vergnügt in die Welt.

„Aber Elly, wozu hast Du noch immer Deinen Sonnenschirm aufgespannt, die Sonne ist längst am Untergehen, Du brauchst also nicht zu fürchten, daß Du Sommerprossen bekommst.“

Sie lachte.

„Ach, wegen meines Teints ist es wirklich nicht, der ist nicht so zart.“

Sie klappte den Schirm zu und fuhr fort: „Wir sind glücklich eine Viertelstunde zu früh gekommen, und können nun auf der Straße warten.“

„Ja, sogar noch fünf Minuten länger,“ bestätigte Kröning, „denn die gute Stegemannin ist so gewissenhaft, daß sie lieber etwas länger unterrichtet, als von der Stunde etwas abknappst.“

„Sag' mal, ist es nicht auch Dir so vorgekommen, als wenn sich die Else für Dr. Globig interessiert? Am Ende wird aus denen noch ein Paar?“

Kröning lachte ärgerlich.

„Das ist doch aber zum Auswachsen,“ rief er ärgerlich aus, „daß Ihr Weiber das verwünschte Ehestiften nicht lassen könnt. Sowie ein Maskulinum und ein Femininum ein paar Male zusammen kommen, müssen sie gleich verheiratet werden. Es ist zu lächerlich.“

Die Gescholtene gab nicht nach.

„Ich finde gar nichts Lächerliches dabei. Warum sollten sich die beiden nicht kriegen? Die passen ganz ausgezeichnet zusammen.“

Jetzt wurde der Doktor wirklich böse.

„Das ist reiner Überwitz. Globig, dieser eingefleischte Junggeselle soll heiraten. Hast Du 'ne Ahnung?“

„Es wäre aber sehr gut, wenn Else unter die Haube käme.“

„Unsinn. Wenn Du damit sagen willst, daß Else versorgt werden muß, dann bist Du auf dem Holzwege, das ist ein so braves, tapferes Mädel, daß sie sich allein forthilft. Und ihn an eine ungeliebte Frau verkuppeln, nur damit sie einen Ernährer hat, wäre eine Schleichigkeit. Schöner Freundschaftsdienst das.“

„Wer redet denn von so etwas,“ versetzte sie gereizt, „Du treibst immer gleich alles auf die Spitze.“

Sie war gleichfalls böse, aber es mochte ihr doch angenehm sein, dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können, denn sie machte ihn plötzlich und mit augenscheinlichem Eifer auf eine Dame aufmerksam, die vom Magdeburger Platz herkam.

„Sieh nur, wie elegant die ist, ach, ist das ein himmlisches Spitzenkleid, so eins möchte ich auch einmal haben.“

Er hatte sich nicht beeilt, sich umzudrehen, und ohne sonderliches Interesse für das gepriesene Kleid zu verraten, murmelte er: „Dafür wird wahrscheinlich all mein Groß- und all mein Kleingeld nicht auslangen.“

Er hatte auch nur flüchtig hingesehen. Als aber die Dame näher gekommen war, klemmte er den Kneifer fester und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit hinüber.

„Alle Wetter, die kenne ich ja,“ sagte er.

„Was, die kennst Du?“ fragte seine Frau in einem Ton, der das höchste Befremden verriet. „Wie heißt sie, wer ist sie?“

Ehe er noch antworten konnte, war Frau Lore Löwenthal angelangt und begrüßte Kröning, der den Hut zog, mit einem liebenswürdigen Lächeln.

„Aber das ist ja ein prächtiger Zufall, daß ich Sie hier treffe,“ sagte sie und trat jetzt näher.

„Darf ich Sie mit meiner Frau bekannt machen?“

Kröning stellte die Damen einander vor und Frau Lore erklärte Elly, daß sie entzückt sei, die Gattin des reizendsten aller Redakteure kennen zu lernen.

Elly hatte sich der eleganten Dame gegenüber zuerst etwas verlegen gefühlt; sie hatte in der Geschwindigkeit berechnet, daß deren Robe mehr gekostet habe als ein Monatsgehalt ihres Mannes, und etwas wie Neid hatte sich in ihrem Innern gerührt. Aber schon nach kurzer Unterhaltung schwand ihre Befangenheit und bald gefiel ihr die neue Bekanntschaft ungemein.

Es stellte sich bald heraus, daß Frau Lore Löwenthal ihre im Hause wohnende Schwägerin besuchen wollte, um sie zu einer Fahrt in den Zoologischen Garten abzuholen. Dabei kam natürlich auch zur Sprache, daß Krönings auf Fräulein Stegemann, die oben Unterricht erteile, warteten.

Elly hatte heimlich gefürchtet, daß die Dame diese Mitteilung naserrümpfend entgegennehmen würde, denn aus den Erzählungen der Freundin wußte sie, wie hochmütig die „Herrschaften“ mitunter auf das „Klavierfräulein“ hinabsahen, aber zu ihrer Freude war das hier nicht der Fall. Im Gegenteil, Frau Lore erzählte sofort viel Rühmliches von den Fortschritten, die ihre Nichten unter der Leitung von Fräulein Stegemann machten, und daß ihre Schwägerin ihr dafür von Herzen dankbar sei.

Gerade das nahm Frau Elly am meisten wunder, denn Else hatte ihr oft geklagt, daß Frau Löwenthal schwer zufrieden zu stellen sei. Endlich verabschiedete sich Frau Lore und schlüpfte ins Haus, nachdem sie noch die Hoffnung ausgesprochen hatte, die Herrschaften im Zoo wiederzusehen.

Frau Elly war ganz begeistert und schwärmte ihrem Mann vor, daß sie selten eine so angenehme Bekanntschaft gemacht habe wie heute und sie zu pflegen gedanke. Besonders freue es sie, daß die Dame so viel Gefallen an Kröning finde.

Aber dieser gerade verhielt sich kühl und ablehnend.

„Kind, Kind, Du bist naiv! Glaubst Du denn, daß diese reiche Kaufmannsrau sich so viel“ — er schnippte mit dem Finger — „aus mir oder Dir macht? Ihre Liebenswürdigkeit gilt dem Feuilletonredakteur und nicht meiner Person; wenn Müller oder Schulze an meiner Stelle säßen, würde sie zu ihnen und ihren Frauen gerade so nett sein.“

Elly wollte sich nicht überzeugen lassen.

„Das glaube ich nicht, was kann der Frau, die so ein Vermögen hat, an dem bißchen Honorar liegen?“

Kröning lächelte.

„Erstensmal ist das bißchen Honorar auch für eine reiche Frau immerhin mitzunehmen, dann aber will sie bekannt werden. Sie will Aufsehen erregen, sich hervortun, eine Rolle spielen. Wenn man sich aber in der Literatur einen Namen machen will, muß man vor allem gedruckt werden, wiederum und abermals gedruckt werden.“

„Ja, aber —“

„Bitte, unterbrich mich nicht. Das alles erreicht sie durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit; sie schafft sich Freunde und entwaffnet ihre Gegner. Das ist ein Stück von dem Geheimnis des Erfolges.“

Frau Elly wurde nachdenklich.

„Wenn das wahr ist, so handelt sie schlecht, aber ich bedauere sie doch mehr, als ich sie tadele. Sie ist ja eine Sklavin.“

„Ja, das ist sie, und für Dich, Elly, wäre so eine Sache nicht. Du hast einen schleissigen Mund, der frei heraus schwagt, was Madame auf dem Herzen hat.“

„Ist das eine Schmeichelei für mich?“

„Die größte, die ich Dir sagen kann.“

Sie sah ihn mit einem Blick voll Bärtlichkeit an und wollte ihm ein gutes Wort sagen, als Else Stegemann kam, augenscheinlich in sehr heiterer Stimmung. Von weitem schon hielt sie ihnen ihre kleine Taschenuhr entgegen.

„Da seht mal, sieben Minuten vor Ganz.“

„Nanu, so fix?“ fragte Kröning.

„Tavohl, es kam Besuch, und da wurde ich in Gnaden entlassen.“

Elly erzählte ihr, daß sie diesen Besuch eben kennen gelernt hätte, und verhehlte nicht, welch angenehmen Eindruck sie von ihm gewonnen hätte, fand aber damit bei ihrer Freundin keinen Anklang. Else erklärte, sie hätte Frau Lore Löwenthal zwar nur einige Male gesehen und immer nur flüchtig gesprochen, aber von besonderer Liebenswürdigkeit hätte sie nie etwas gemerkt, eher von Hochmut.

Kröning machte dieser Unterhaltung ein Ende.

„Nun, Kinder, wir wollen doch nicht ewig hier stehen, sondern so bald wie möglich ins Grüne kommen. Globig will um halb acht am Lützowplatz an der Brücke uns erwarten, also ein bißchen dalli.“

Else drehte sich rasch um.

„Herr Doktor Globig ist auch von der Partie?“

Man sah ihr an, daß sie sich darüber freute. Frau Elly warf ihrem Manne einen blitzschnellen Blick zu, der deutlicher als Worte sprach. „Nun, was habe ich Dir gesagt?“

Kröning aber tat so, als verstände er ihn nicht und fragte Else: „Ist es Ihnen nicht recht, Stegemannin?“

Dabei zuckte es schalkhaft um seine Mundwinkel.

Else antwortete unbefangen: „Aber ganz gewiß. Herr Doktor Globig ist sehr nett und es plaudert sich recht gut mit ihm.“

In lebhafter Unterhaltung schritt die kleine Gesellschaft die Lützowstraße entlang und erreichte bald die verabredete Stelle.

Doktor Globig stand schon wartend da. Man begrüßte

sich und erörterte dann die wichtige Frage, wo man den Abend zubringen sollte. Frau Kröning schlug den Zoologischen Garten vor, aber Doktor Globig war dagegen.

„Seien Sie mir nicht böse, gnädige Frau, wenn ich widerspreche, aber das ist mir zu teuer. Eintrittsgeld eine Mark, dafür habe ich anderswo schon meine ganze Abendzech.“

„Nach sechs Uhr kostet's nur fünfzig Pfennige.“

„Auch das ist mir zuviel. Ich schlage „Zelte“ vor, oder „Charlottenhof“, oder „Tiergartenhof“.“

„Ach, wie schade, im Zoologischen hätten wir recht angenehme Leute getroffen, besonders eine Frau Löwenthal, die ich soeben kennen gelernt habe.“

„Wie, Frau Löwenthal? Die Schriftstellerin?“

„Eben die! Nicht wahr, sie ist reizend.“

„Nun denn, meinethwegen in den Zoo,“ rief Globig, fügte aber sofort in gleichgültigem Tone hinzu: „das heißt, wenn Ihnen so viel daran liegt. Ich mache mir nicht viel daraus.“

„Na also,“ sagte Kröning, „lassen wir doch den Zoologischen Garten schießen.“

Dann wandte er sich an Elly mit den Worten: „Ich begreife Dich nicht. Willst Du Dich diesen Handelsleuten aufdrängen? Ich habe Dir doch schon einmal auseinandergesetzt, daß diese Frau Lore Löwenthal kein Umgang für Dich ist.“

Auch Else bat, vom Besuch des Zoologischen Gartens abzusehen.

„Bitte, lassen wir es, denn ich komme, wenn Ihr mit den Herrschaften zusammentrefft, in eine schiefe Lage. Ich bin doch mal nur das Klavierfräulein.“

„Ach, sei doch nicht so komisch,“ entgegnete ihr Elly. „Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Du bist viel zu bescheiden. Du bist genau dasselbe, was ich bin, und ich bin genau dasselbe, was Löwenthals sind, vielleicht noch ein bißchen mehr.“

Kröning schüttelte den Kopf.

„Das ist theoretisch alles schön und richtig, ich halte mich auch für mindestens so gut wie einer von diesen Herren Löwenthal und möchte nicht einmal mit ihnen tauschen, und wenn sie noch einmal so reich wären, aber einen Verkehr bilden diese Leute für uns nicht. Damit basta! Wir fahren in die Zelte!“

Ohne weiteren Streit gaben Elly und Doktor Globig nach, und eine halbe Stunde später hatten die vier Personen Platz an einem mit Mühe entdeckten Tische in einem der Zeltgärten genommen.

Zunächst herrschte eine gewisse Mißstimmung, bald aber brach die Heiterkeit wieder siegreich durch. Man bestellte und verzehrte ein einfaches Abendessen und plauderte gemüthlich beim Bier, Kröning beim Pilsener, Globig beim einheimischen, hellen Tranke.

Dieser angenehme Zustand erfuhr aber wiederum eine Trübung. Eine Gesellschaft, die sich durch den dichtgefüllten Garten wand, erregte die Aufmerksamkeit der vier und wurde Anlaß zu einer kleinen, unerquicklichen Szene.

Frau Elly war es, die ihren Mann anstieß und ihm zurannte: „Sieh mal, meine Friseurin.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Begegnung.

Am Kreuzweg trafen die Schwestern sich beid,
Die eine: die Freude, die andre: das Leid.
Die Freude ging jubelnd mit federndem Schritt,
Mühselig schleppte das Leid sich mit,
Es sprach die Freude: Von Süden her
Komm ich gezogen und eile ans Meer.
Geschmückt bin ich mit festlichem Kleid
Zu Ehren der großen, der ehernen Zeit.
Ein Jubel und Jauchzen im deutschen Land
Und zauderndes Zögern ist unbekannt.
Wohin ich komme, nur Brüder und Schwestern,
Und heut ist geeint, was getrennt war noch gestern.
Wie weggeblasen der fleinliche Hader,
Das deutsche Blut fließt in jeder Ader,
Das deutsche Blut zum Sterben bereit.
Gott segne die große, die ehernen Zeit.
Wer kennt heut arm, wer kennt heut reich,
Deutsche nur sind sie und wesensgleich.
Sie glauben alle an einen Gott,
Der ihre Feinde macht zum Spott,
Sie ziehen dahin als wenn sie geweiht,
Sie ziehen dahin zum Tode bereit.
Sie folgen jubelnd des Kaisers Fahnen,
Zum Tod, zum Sieg, wie ihre Ahnen.
Ein jeder von ihnen tut seine Pflicht, —
Einen faulen Frieden wollen sie nicht.

Sie eilen fort von Ambos und Pflug,
Denn nun war's genug.
Was einst gebar der deutsche Schoß,
Das zeigt sich jetzt als deutsch und groß.
Und hat des Deutschen Vaterland
So lang mit überreicher Hand
Jahraus, jahrein gegeben,
Sie zahlen jetzt mit Blut und Stahl,
Mit Kriegenot, mit Todesqual,
Mit manchem deutschen Leben.

Die Schwester, das Leid, sie seufzet und spricht:
Ich seh' keinen Jubel, kein freudig Gesicht.
Ich hör' kein Jauchzen, nur bitteres Weinen,
Wenn die schwarzen Risten der Toten erscheinen.
Ich seh' der Mütter und Schwestern Qual,
Die Verwundeten seh' ich ohne Zahl
Und sehe das junge, junge Blut
Fließen und fähle, wie weh es tut.
Du hast dich geschmückt mit festlichem Kleid,
Ich sehe, ich spüre nur Herzeleid.
Ich hör' nicht der jubelnden Truppen Sang,
Ich hör' nur Sterbeglockenklang.
Schwester, nun hilf mir, jetzt ist es Zeit!
Freude, nun scheuche und banne das Leid.

Kaum ist das letzte Wort verweht,
Neben den beiden Germania steht
Mit blitzenden Augen. Mit segnender Hand
Hat sie gedeutet weit über's Land:
Es zieht hinaus jetzt die junge Brut
Zu schützen die Heimat und Herd und Gut.
Es bleiben die Alten mir nicht zu Haus,
Sie ziehen mit der Jugend hinaus.
Und auch die Kinder, die Mädchen und Frauen,
Nirgends kann ich Verzagte erschauen.
Sollten die Deutschen, im Schoße die Hand,
Den Feinden lassen ihr Vaterland?
Sie mögen nun vor die Feinde treten
Zu ihrem eisernen, deutschen Beten!
Zu Gott laßt sie inbrünstig flehn
Daß sie die Heimat als Sieger wiedersehn.
Und denken, die deckt der feindliche Sand,
Zum Troste: Sie starben für's Vaterland!

Da plötzlich tönt aus der ferne Gesang,
Vom Winde verweht deutscher Hörner Klang.
Bald kommen sie näher, die jubelnden Scharen,
Die auf dem Marsch gen Osten und Westen waren,
Und jubelnd, siegreich schallt es drein:
Fest steht und tren die Wacht, die Wacht am Rhein!

Kurt Bader-Malsch.



General Rennenkampf.

Das russische Elite-Korps unter Führung des Generals Rennenkampf wurde von Generaloberst v. Benedendorff und v. Hindenburg besiegt und aus Ostpreußen vertrieben.



Gefangene Russen auf dem Bahnhof in Hohenfelde.



Der Kriegshafen von Döberitz, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. Die Hafendämme haben eine Gesamtlänge von mehr als 8 km und umschließen eine Wasserfläche von fast 300 ha. Die Anlagen erforderten eine Bauzeit von 12 Jahren.



Wirkung einer explodierten Mine.